

Herzland

GEDACHT.GEMACHT.ERZÄHLT



12

LANDRATTEN AHOI

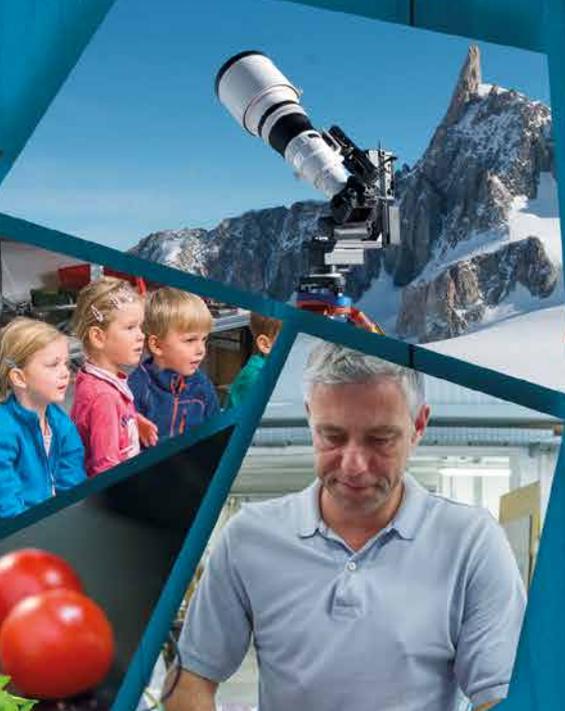
Warum erzgebirgische
Handwerker auf
Meeresriesen anheuern



25

VON AMERIKA INS ERZGEBIRGE

Wie eine Bayerin und ihre
Familie ins Erzgebirge kamen



40

ESST EUCH GLÜCKLICH UND GENIESST

Was Genusshandwerk mit
Hausmacherleberwurst zu tun hat

WILLKOMMEN IM HERZLAND

Weihnachten 2017 erschien die Erstausgabe des Magazins „HERZLAND“. Für unser Team fühlte sich das tatsächlich ein bisschen wie ein Weihnachtsgeschenk an. Wenn auch viele Male am Bildschirm lektoriert, blieb doch bis zum Redaktionsschluss die Spannung: Wie sieht das Heft fertiggedruckt aus? Und vor allem: Wie wird das Heft bei den Lesern ankommen? Als Team betraten wir mit der Herausgabe eines Magazins Neuland, hinterfragten das Projekt selbst immer wieder. Allerdings nicht der spannenden Geschichten selbst wegen – diese, voller Herz und Leidenschaft für unsere lebenswerte Region, überzeugten uns von Anfang an. Vielmehr begleitete uns die Frage, ob ein gedrucktes Heft, also richtig echt greifbar in Papier und mit Farbgeruch, seinen Platz in einer Welt, die immer digitaler wird, finden kann. Die Antwort darauf halten Sie heute in der Hand: Einmal mehr sagen wir stellvertretend für unsere Leser: JA. Ja, wir brauchen trotz oder vielleicht auch gerade wegen aller modernen Kanäle von Instagram bis Facebook, vom Erzähl-Blog bis zur gut gefüllten Internetpräsentation ein ergänzendes Medium, das greifbar ist. „HERZLAND“ möchte die vielen Dinge, die tagtäglich von Menschen im Erzgebirge gedacht und gemacht werden, nun auch mit diesem zweiten Heft wieder beispielhaft erzählen.

Nach Weihnachten ist vor Weihnachten, erst recht bei uns im Erzgebirge. Und in den 364 Tagen dazwischen schreiben überall im Erzgebirge Menschen Geschichte(n). Da sind beispielsweise zwei Frauen im Erzgebirge, die neben dem Vornamen Tabea auch die Leidenschaft zur Arbeit mit Kindern gemeinsam haben. Und dennoch könnten ihre Biografien nicht unterschiedlicher sein. Während die eine Tabea von Kindheit an fest verwurzelt im Erzgebirge ist und heute

als Unternehmerin erfolgreich am Markt agiert, ist die andere Tabea noch recht neu hier in der Region. Die Gymnasiallehrerin ist Zuwanderin, in Bayern aufgewachsen, hat in den USA gearbeitet und ist nun hier mit ihrer ganzen Familie angekommen. Beide Frauen haben sich bewusst für ein Leben im Erzgebirge entschieden, ebenso wie die anderen Menschen, deren Geschichten wir hier im Heft erzählen.

Bedanken möchten wir uns bei unseren Lesern für die vielen positiven und kritischen Stimmen zu unserer Erstausgabe ebenso wie für interessante Thementipps. Übrigens, geschrieben und bebildert haben die Storys in diesem Jahr „Macher“ aus dem Erzgebirge. Auch sie haben als kreative Ur-Erzgebirger und Zugezogene ihren Platz in der Region gefunden und ziehen wie die im Magazin beschriebenen Chefs, anpackenden Fachkräfte oder Vereinsmitglieder ihre Inspirationen aus dem „HERZLAND“.



Mit einem herzlichen Glück Auf
Das Team des Regionalmanagements Erzgebirge



43



08



28



36

04 | IMMER UM DEN ERFOLG GERUNGEN

In der Welt gefragt, im Erzgebirge zu Hause: Lothar Lässig liefert seine Produkte in 80 Länder der Welt.

07 | ERZFACTS 1

08 | EIN MYTHOS AUS DACHSHAAR

Für Hipster aktiv im Erzgebirge – warum Hundshübel der Mittelpunkt Berliner Rasurkultur ist.

12 | LANDRATTEN AHOI

Warum erzgebirgische Handwerker auf Meeresriesen anheuern.

15 | EIN MOSAIK GENIALER IDEEN

Was oder wer das Abendmahl von Da Vinci mit dem Mount Everest verbindet.

18 | VOM SCHUTZENGEL

ZUM HARTEN BIKER

Von der Werkhalle auf den Asphalt. Wie ein Hersteller von Sicherheitsanlagen die Freiheit genießt.

20 | OLBERNHAU-FRANFURT-LEIP- ZIG-BERLIN-HAMBURG UND ZURÜCK

Raus aus dem Musikbusiness und rein ins Familienunternehmen. Und was Hamburgerinnen im Erzgebirge vermissen.

24 | ERZFACTS 2

25 | VON AMERIKA INS ERZGEBIRGE

Einmal Deutschland - Amerika und wieder zurück. So oder so ähnlich geht die Geschichte von Tabea McDonald.

28 | KÖNIGIN DER FEDERN

Voller Spannung: Wie eine Chefin mit Herz und Kompetenz den Jüngsten ihren Familienbetrieb erklärt.

32 | FESTIVALS

Ob Enduro oder Märchen: Das Erzgebirge lädt zu verschiedensten Events ein – Da ist für jeden etwas dabei!

34 | FEUER UND EIS

Unmittelbar an der tschechischen Grenze liegt der nachweislich kälteste bewohnte Ort in Deutschland: Kühnhaide. Ausgerechnet hier geht es jedoch richtig heiß her.

36 | ALLTAG RAUS – IDEEN IN HÖHENLUFT REIN

Teambuilding im Sportpark: Der Rabenberg macht nicht nur ambitionierte Sportler fit.

40 | ESST EUCH GLÜCKLICH UND GENIESST!

Was Genusshandwerk mit Hausmacherleberwurst zu tun hat. Ein Beitrag zum Glücklichein.

43 | KEEN ON RHYTHM

Mit Leidenschaft für Rhythmus und Teamgeist: Tanzprojekt Keen on Rhythm verbindet!

45 | HAND AUFS HERZ

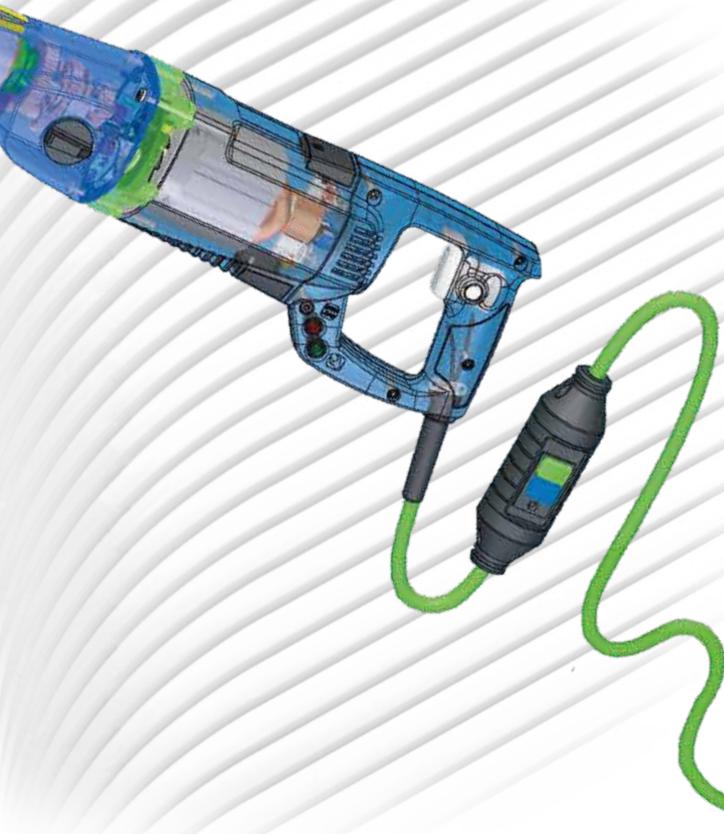
Mit Herz bei der Sache. Wir begleiten den Ausbildungsbeginn für 11 junge Menschen bei der WPA.

IMMER UM DEN ERFOLG GERUNGEN

Lothar Lässig ist Geschäftsführer und Inhaber von Elektrowerkzeuge GmbH Eibenstock. In 80 Länder der Welt liefert er seine Produkte. Weltgewandter Unternehmer und tief verwurzelter Erzgebirger, begeisterter Ringer und Fußballfan, treuer Sponsor und Teamplayer, Kämpfer und Visionär – er ist ein Mann mit vielen Facetten.

Text: Carsten Schulz-Nötzold
Fotos: Georg-Ulrich Dostmann

Es ist Mitte September, ein warmer, sonniger Frühherbsttag. Ein Tag wie gemacht für ein gutes Gespräch: mit Lothar Lässig. Seine Firma, die Elektrowerkzeuge GmbH Eibenstock, wird 2019 den 100. Geburtstag feiern. Die Zufahrt zum Firmengelände ist eng, denn linker Hand wuselt es auf einer Baustelle. Auf dem Werksgelände reihen sich dicht an dicht die Hallen. Durch eine Glasfassade betritt man das Treppenhaus zum Bürobereich. Überall lacht frisches, helles Grün zwischen Schwarz-, Grau- und Holztönen. Eine markante Firmenfarbe, die Gebäude, Produkte und Logo prägt.



Lothar Lässig begrüßt mit einem kräftigen Händedruck. Nicht übermäßig, sondern wohl dosiert. Aber man ahnt, dass in der Hand die Kraft eines Schraubstockes steckt. Er war Leistungssportler im Ringen. Ein kraftvoller Kampfsport, der vom Athleten ganzen Körpereinsatz verlangt. Und mentale Stärke. Darüber wird später zu reden sein. Zuerst dreht sich das Gespräch ums Business. Gerade kommt Lothar Lässig aus einem Geschäftsführer-Meeting des Hotels „Am Bühl“ in Eibenstock, an dem er auch beteiligt ist. Familie Lässig ist eine Unternehmerfamilie durch und durch. Ehefrau Karin führt die Firma Vakuum Technik im Industriegebiet, wo auch Tochter Diane und Schwiegersohn Michael tätig sind. Lothar Lässigs Sohn Thomas verantwortet bei Elektrowerkzeuge GmbH Eibenstock das Marketing und Vertriebscontrolling.

Doch bis dahin war es ein langer Weg. Seit 1984 arbeitet Lothar Lässig hier im Unternehmen, 1985 wird er Direktor. Mit der Wiedervereinigung 1990 geht die Firma in den Besitz der Treuhand. Unge-

wissheit liegt über dem Werksgelände: Wird es weitergehen? Zum Glück gelingt 1993 die Reprivatisierung. Die Erben des ehemaligen Besitzers übertragen Lothar Lässig 52 Prozent der Firmenanteile. Auf die Frage, wie viel Mut er dabei gebraucht habe, beginnt er in nachdenklichem Ton zu erzählen: „Das Unternehmen war zum damaligen Zeitpunkt nichts wert. Viele aus der Branche sagten zu mir, ich hätte keine Chance, erfolgreich zu sein. Das werde ich nie vergessen. Aber: Das hat mich so angestachelt, dass ich es allen beweisen wollte. Auch meinen Mitarbeitern. So haben wir 1993 mit 24 Leuten neu angefangen.“

IN DER WELT GEFRAGT, IM ERZGEBIRGE ZU HAUSE

Erstes Produkt waren die elektrischen Bohrmaschinen, ein Kernprodukt der Firma seit Jahrzehnten. Daraus ließen sich Rührwerke für die Bauindustrie entwickeln, die im Nachwendebauboom dringend gebraucht wurden. Das Wissen der Mitarbeiter war das einzige Kapital der Firma. Maschinen waren veraltet, die Gebäude baufällig. Im Rückblick hat sich das harte Ringen um den Neubeginn gelohnt. Heute beschäftigt Lothar Lässig weltweit 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in seiner Unternehmensgruppe, allein am Standort Eibenstock 280, im Hotel 70. Beinahe unglaublich: Geliefert wird in 80 Länder der Welt. In Indien baute Lässig ein Werk auf, das nur für den indischen Markt produziert.

Wie es einem Mittelständler gelingen kann, so eine gute Marktposition zu erringen, beantwortet Lässig schnell: „Wir haben es geschafft, 100 Prozent Eigenkapital zu erwirtschaften und sind damit unabhängig von den Banken.“ Hinzu komme die hohe Fertigungstiefe, erläutert er. Alle Produkte konzipiert und fertigt die Firma größtenteils im Haus, vor allem die Herzstücke, die Motoren und Wellen für Antriebe. Zulieferteile beziehe er bei regionalen Lieferanten, etwa Kunststoff für die Gehäuse. In der Welt gefragt, im Erzgebirge zu Hause: „Ich bin mit meiner Heimat verbunden. Deshalb möchte ich auch, dass sich die Wirtschaft hier entwickelt.“

„PRODUKTE SIND WIE MEINE KINDER.“

Beim Rundgang durch die Produktion zeigt sich, dass Werkzeuge zu bauen keine reine Männersache ist. Die Frauenbeschäftigungsquote ist hoch, gerade in der Montage, wo viel Fingerfertigkeit gefragt ist. An einem Regal mit Gehäusemustern lässt sich erahnen, wie das Produktspektrum in den 25 Jahren seit Neugründung gewachsen ist: mehr als 1.000 Typen an Elektrowerkzeugen für sämtliche Berufsgruppen im Handwerk. Neben Vielfalt ist Internationalität ein Markenzeichen des Unternehmens. Erst die Tage zuvor war Lothar Lässig bei Kunden in der Schweiz.

Aber er reise nicht mehr so viel wie früher, meint er, das übernehme jetzt ein weiterer Geschäftsführer. Er konzentriert sich auf die Produktentwicklung. „Produkte sind wie meine Kinder. Da stecken meine Ideen drin, die ich mit den Mitarbeitern zur Serienreife entwickle, schwärmt Lässig. Innovation ist die Leidenschaft des

Diplom-Ingenieurs: „Das macht mir Spaß: Wenn man eine Idee hat, entwickelt diese zu einem guten Produkt und kann das dann verkaufen.“ Vor Jahren brachten Lässig und sein Team den weltweit ersten Betonschleifer mit vibrationsfreiem Griff auf dem Markt.



„VON WELTWEITEN TRENDS KANN AUCH DAS ERZGEBIRGE PROFITIEREN.“

Wer so viele Märkte bedient, hat immer das Ohr am Kunden. Als Visionär spricht er, wenn er vom enormen Wachstum in Indien berichtet, wie schnell sich das Land entwickelt, wie viel dort gebaut wird: „Von weltweiten Trends kann auch das Erzgebirge profitieren. Wir müssen gute Produkte bauen und verkaufen.“ Die Welt sei klein geworden, sinniert Lässig, Asien hole enorm auf. „In diesen Märkten müssen erzgebirgische Firmen präsent sein. Da steckt großes Potenzial drin.“ Zu den Chancen des Mittelstandes befragt, sagt Lässig knapp: „Du musst deine Nische finden. Und dort musst du sehr gut sein.“

Sehr gut sein – das ist Lothar Lässigs Anspruch, heute wie früher. Er war von 9 bis 50 Jahren als Ringer aktiv gewesen. Jetzt spielt er hobbymäßig zweimal die Woche Fußball: „Sport fördert Zusammenhalt. Es macht keinen Unterschied, ob du Unternehmer oder Angestellter bist.“ Für ihn ist es Ehrensache, den Sport in der Region zu unterstützen. „Wenn es mir gutgeht, dann will ich auch etwas in die Region zurückgeben, in der ich aufgewachsen und erfolgreich geworden bin“, sagt Lässig. Seit Jahren fördert er den Ringer-Nachwuchs und die Fußballprofis vom FC Erzgebirge Aue. Drei Saisons war Elektrowerkzeuge GmbH Eibenstock sogar Trikot-Sponsor. „Aue und das Erzgebirge würden viel weniger Leute in Deutschland kennen, wenn es nicht den FCE in der 2. Liga gäbe“, sagt Lässig überzeugt.

Als ehemaliger Präsident des FCE hat er großen Anteil daran, dass der Verein schuldenfrei und das neue Stadion auf den Weg gebracht wurde.

Dieses Zusammenspiel der Menschen zeichnet für ihn das Erzgebirge aus. Heimat ist ihm wichtig – und seinen Leuten im Betrieb auch. „Ich bin in Bockau geboren und wohne noch da und werde auch dort bleiben.“ In puncto Lebensqualität und Lohnniveau habe sich viel entwickelt. In seinen Unternehmen hat Lässig ein Prämiensystem verankert, das Anreize schafft. Die Personalfluktuationsrate sei niedrig. Kürzlich zeichnete er zwei Mitarbeiter für 40 und 45 Jahre Betriebszugehörigkeit aus. Dies ist ein Aspekt der Erfolgsgeschichte, ein anderer die permanente Investition. Auf der Baustelle an der Zufahrt entsteht das neue Schulungszentrum für die Fachhändler, die Elektrowerkzeuge aus Eibenstock verkaufen. Übernachtet wird während der Schulungstage im Ferienhotel „Am Bühl“.



„ICH MACHE MIR KEINE SORGEN UM DIE ZUKUNFT HIER.“

Alles soll im Frühjahr 2019 zum 100-jährigen Jubiläum fertig sein. Dann will er Kunden und Gästen noch einmal seine Geschichte erzählen: „Wir sind der einzige Bohrmaschinenbetrieb auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, den es noch gibt. Niemand hat an unseren Erfolg geglaubt, nur wir selbst.“ Ein Ringer gibt eben nie auf, lässt sich nicht so schnell auf die Matte drücken, sondern kämpft. Das hat ihm als Unternehmer geholfen. „Der Leistungssport hat mich geprägt“, meint Lässig. Er hat den Betrieb 1993 mit 40 Jahren übernommen, jetzt ist er 65 Jahre alt. Vom Ruhestand will er nichts wissen. „Ich werde mich auch mit 70 noch einbringen. Sicher werde ich kürzertreten und auf mein gutes Team vertrauen.“

Sein Team geht ihm über alles. Über Jahrzehnte hat er es aufgebaut, Menschen weitergebildet, Chancen eingeräumt, Verantwortung übertragen. Bei Elektrowerkzeuge GmbH Eibenstock arbeiten viele Erzgebirger, die als junge Leute weggegangen waren und als gute Fachleute wieder in die Region zurückkamen. Darauf wird Elektrowerkzeuge GmbH Eibenstock auch die nächsten Jahre gegründet sein. Lothar Lässig sagt dann diesen Satz, der absolute Gewissheit ausstrahlt: „Ich mache mir keine Sorgen um die Zukunft hier.“

Lebenswertes Umfeld mit optimalen Bedingungen für erfüllte Freizeit im sportlichen und kulturellen Bereich



Rund 120 Museen sowie Hochkultur in Theater, Burgen und Schlössern

Das Leben genießen



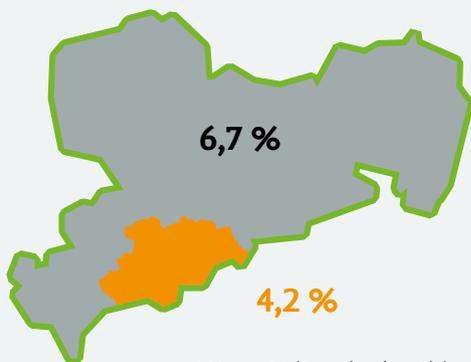
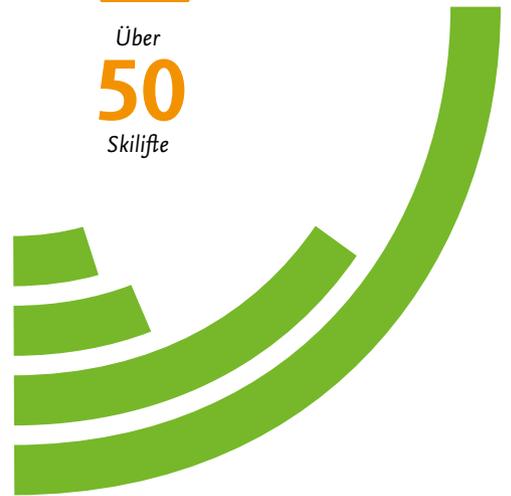
Über
50
Skilifte

750 km Langlaufloipen

1.200 km Reitwege

2.600 km Rad- und Mountainbike-Routen

4.300 km Wanderwege



Mit 4,2 % (Stand 11/2018) hat der Erzgebirgskreis die niedrigste Arbeitslosenquote in Sachsen

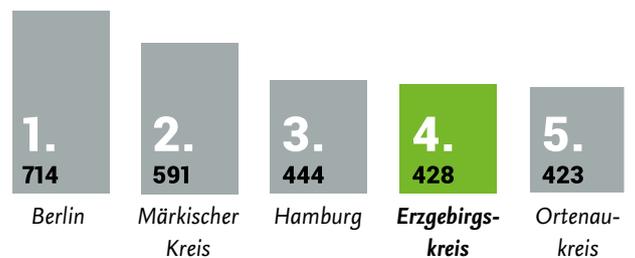


Der Erzgebirgskreis hat mit über 20 % eine der höchsten Rückkehrquoten in ganz Sachsen

Ein Rückkehrer-Magnet

Teil der Industrie Big Five

Der Erzgebirgskreis liegt im deutschlandweiten Vergleich bei der Anzahl der produzierenden Betriebe (Industrie) auf Platz 4.





„An Wirtschaftshochschulen wird ja immer gelehrt, die Produktion so schlank wie möglich zu halten und Aufgaben auszulagern. Wir haben das Gegenteil gemacht - das war ein Stück weit der Schlüssel zu unserem Erfolg.“

ANDREAS MÜLLER

Text: Phillipp Senge
Foto: Mirko Hertel

EIN MYTHOS AUS DACHSHAAR



Die Mühle Manufaktur stellt in dritter Generation hochwertige Accessoires für die Nassrasur her. Heute umweht die Produkte mit weltweitem Spitzenruf ein regelrechter Mythos. Doch worin liegt der begründet?

RASURKULTUR AUS STÜTZENGRÜN

Ich bin auf dem Weg zur Mühle Manufaktur in Hundshübel. Einem dieser kleinen Orte, wie es sie oft im Erzgebirge gibt: Ortsteil der nächstgrößeren Ortschaft Stützengrün, etwa 1.000 Einwohner, Schule, Kirche, ein Bäcker, diverse Gewerbetreibende und Dienstleister. Meine Erwartungen sind zugegebenermaßen gedämpft.



Umso größer ist meine Überraschung, als ich das Betriebsgelände der Manufaktur betrete. Ich stehe in einem Innenhof, umgeben von modernen Glasfronten. Links vor mir der Eingang, direkt daneben lädt ein Elektro-BMW. Der erste Eindruck setzt sich fort, als ich den Marken-Store im Eingangsbereich betrete. Eingerichtet mit viel Glas, hellem Naturholz und Aluminium kommen die ausgestellten Produkte zur Geltung. Rasierpinsel und Rasierer in den unterschiedlichsten Ausführungen und Materialkombinationen sowie verschiedene weitere Accessoires zur Nassrasur. Spätestens beim Anblick der Produkte ist klar: Hier legt jemand größten Wert auf Design und Spitzenqualität.

Kurz darauf sitze ich meinem Gesprächspartner gegenüber: Andreas Müller. Er ist Anfang 40 und führt gemeinsam mit seinem Bruder Christian Müller die Mühle Manufaktur. Rund 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellen hier Rasierpinsel und Rasierer her. 200 Pinsel werden täglich in Handarbeit gebunden, Rasierer werden sogar etwa 500 pro Tag handgefertigt. Diese Produkte stehen gleichermaßen für höchste Qualität, traditionelles Handwerk und anspruchsvolles Design. Eigenschaften, die man auch in Berlin zu schätzen weiß. Dort betreibt das Unternehmen einen Marken-Store mit Barbershop in den Hackeschen Höfen, im hippen Berliner Stadtteil Mitte. Die gepflegte Nassrasur liegt im Trend und dafür braucht man erstklassiges Handwerkszeug – aus dem Erzgebirge.

WIR HABEN DAS GEGENTEIL GEMACHT

„So gut wie heute lief es nicht immer“, erklärt mir Andreas Müller. Nach der Wende stand das Unternehmen kurz vor der Schließung. Mit gerade einmal drei Mitarbeitern übernahm sein Vater Hans Jürgen Müller wieder den Familienbetrieb, den wiederum dessen Vater Otto Johannes 1945 gegründet hatte. „Das war eine sehr harte Zeit. Unser Vater hat ums Überleben gekämpft. Nach drei, vier Jahren ging es dann Jahr für Jahr ein kleines Stück bergauf“, schildert Müller die Zeit nach der Wende.

Um die Jahrtausendwende herum traf die Manufaktur mehrere wegweisende Entschlüsse. Da war zum einen der Entschluss, die eigenen Produkte wieder unter der alten Marke Mühle selber zu vertreiben. Außerdem investierte das Unternehmen in die Fertigungstiefe und stellte fortan den größten Teil der benötigten Komponenten selber her. Diese Entscheidung widersprach im Grunde allen gängigen Wirtschaftslehren, erläutert Müller: „An Wirtschaftshochschulen wird ja immer gelehrt, die Produktion so schlank wie möglich zu halten und Aufgaben auszulagern. Wir haben das Gegenteil gemacht – das war ein Stück weit der Schlüssel zu unserem Erfolg.“ Das Unternehmen hatte nun größeren Einfluss auf Qualität und Design seiner Produkte. Damit ging der Beschluss einher, sich künftig auf das Premiumsegment zu konzentrieren.

TRADITION TRIFFT NACHHALTIGKEIT ...

Eine wichtige Eigenschaft der Produkte von Mühle ist neben Qualität und Design die Fertigung von Hand. Insbesondere die Pinsel mit besonders hohen Haarqualitäten, wie der Silberspitz Dachszupf mit seinem charakteristischen Farbverlauf, werden nach wie vor traditionell von Hand gebunden. Rund 20.000 Dachshaare werden dafür exakt abgewogen, mit der Haarspitze voran in eine Form gegeben und vorsichtig nach unten geklopft. Anschließend wird das untere Pinselende mit einem Faden zusammengebunden. Der hält die Haare zusammen und gibt dem Pinsel die bauschige Form. Das sieht einfach aus, erfordert aber viel Übung. Tatsächlich ist der Beruf des Bürsten- und Pinselmachers ein Ausbildungsberuf. Die Besinnung auf die alte Handwerkskunst ist Müller sehr wichtig. Fast schon in einem krassen Kontrast steht dazu ein anderer Wert, den sich das Unternehmen auf die Fahnen geschrieben hat: die Nachhaltigkeit. Energieeffizienz hat einen hohen Stellenwert: Auf dem Dach befindet sich eine große Photovoltaik-Anlage und für Dienstfahrten steht ein Elektro-Auto bereit. Seit einiger Zeit umfasst das Sortiment vegane Rasierpinsel mit synthetischen Fasern. Dazu zählt auch die eigens von Mühle entwickelte Premium-Kunstfaser Silvertip Fibre, die mittlerweile einen großen Anteil der verkauften Pinsel ausmacht.

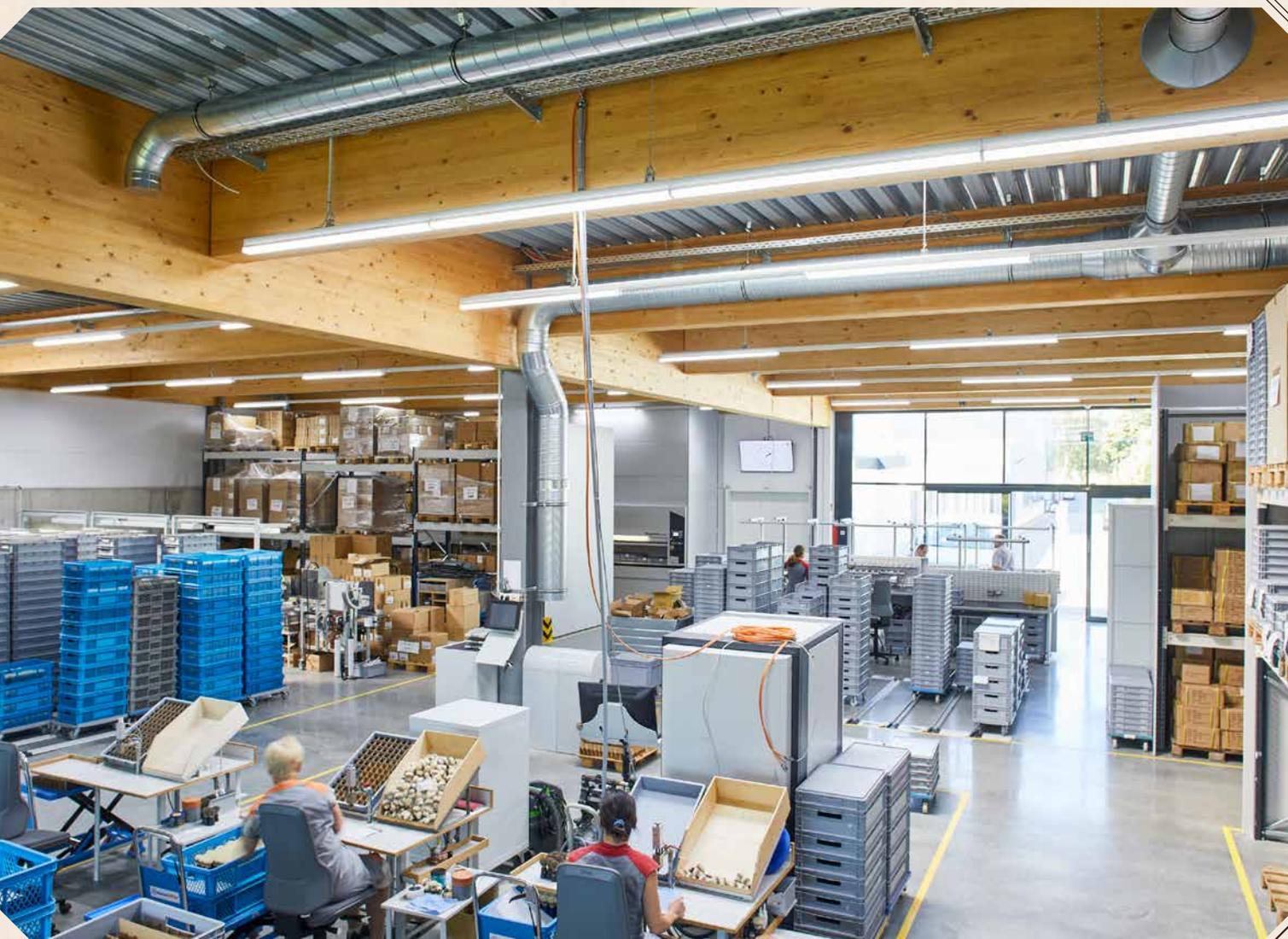


... UND REGIONALITÄT

Nachhaltigkeit bedeutet bei Mühle aber auch Regionalität: „Bei der Suche nach neuen Zulieferern oder Rohstoffen beginnen wir immer hier vor Ort. Erst wenn wir hier nicht fündig werden, erweitern wir nach und nach unseren Suchradius.“ Diese regionale Verwurzelung zeigt sich ebenfalls in einem starken Engagement in zahlreichen Vereinen und Verbänden vor Ort. „Das geht runter bis zu kleinen lokalen Vereinen oder der Freiwilligen Feuerwehr. Eben die Vereine, in denen auch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aktiv sind“, erklärt Andreas Müller.

Und was schätzt Müller selbst am Erzgebirge? „Ich mag die Verbindlichkeit der Menschen, die hier leben. Außerdem genieße ich die Ruhe, die Abende auf dem Land oder einfach die Möglichkeit, den Blick in die Weite schweifen zu lassen – das geht in der Stadt so nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, meine Kinder in einer Stadt aufwachsen zu lassen.“ Andreas Müller weiß, wovon er redet. Nach dem Abitur hat er längere Zeit in verschiedenen Städten gelebt.

Im Rückspiegel wird das Ortsausgangsschild von Hundshübel kleiner. Nach wie vor bin ich etwas perplex. So viel Weltoffenheit und Zukunftsgewandtheit hatte ich bei einem Hersteller so traditioneller Produkte nicht erwartet. Wahrscheinlich ist es genau das, was den Mythos der Marke Mühle ausmacht: Dieser scheinbare Spagat zwischen Althergebrachtem und cooler Hippieness, wie man sie sonst nur aus Großstädten und Metropolen kennt.





Wer ein Schiff bauen will, trommelt Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen. Klingt leicht, ist es aber nicht. Wer Kreuzfahrtschiffe hochzieht, beherrscht die Königsdisziplin des Schiffbaus. Komplexere, anspruchsvollere Vorhaben gibt es kaum. Um geeignete Männer zu finden, trommelt man vom Norden her südwärts von Mund zu Mund. Seit Jahren heuern drei erzebergische Landratten immer wieder an, setzen mit ihrer Arbeit Maßstäbe.

LANDRATTEN AHOI

Text: Beatrix Junghans-Gläser
Fotos: Bernd März, Jens Uhlig

WIR SIND NICHT FÜR METERWARE ZUSTÄNDIG, SONDERN FÜR DIE NISCHE

Einer, der mit allen Wassern des Schiffsinnenbaus gewaschen ist, ist Jens König, Drechslermeister aus dem kleinen Ortsteil Cunersdorf der Stadt Annaberg-Buchholz. Wir treffen uns in seinen Werkstatträumen, gehen ohne Umwege in das kleine Büro. Es verrät den wohl typischsten Charakterzug der Region und ihrer Menschen: Hier weiß einer genau, was er tut. Er macht bloß kein Bohei daraus.



Was gleich auffällt, ist ein riesiger Bauplan. Die von Zettelwirtschaft vollgestopfte Pinnwand verblasst daneben. Wie man sich da zurechtfindet? „Das wird mein 31. Schiff. Mittlerweile ist das Hin- und Herspringen zwischen den Decks Routine. Auf allen in Deutschland gebauten Kussmundschiffen, außer der Cara, findet sich königliches Parkett“, erklärt der Mittfünfziger mit gewissem Stolz. „Immer dann, wenn absolute Präzision gefragt ist, kommen wir ins Spiel. Spa-Bereich, Wellness-Suite, Intarsien vor den Aufzügen, Steakhaus oder Gourmet-Restaurant Rossini – wir machen die Millimeterarbeit.“ Ob rund, oval, geschwungen – die geforderte Passgenauigkeit erlaubt keine Toleranzen. „Holz lebt, tropische Hölzer erst recht. Das Parkett kann eher Pfennigabsätze ab als die großen Temperaturkontraste zwischen Nordkap und Karibik. Die Unterschiede bringen uns aufs Neue ins Schwitzen.“ Im nächsten Atemzug bläst er mit Pfiff den Staub von einem Stück brasilianischen Jatoba-Hartholz.

Einige dieser kleinen Stäbe werden zu Brettern, die die Welt bedeuten. Bis das Rampenlicht angeht, wird geschliffen, gemessen, geschliffen, gewachst, poliert. Solange bis die Übergänge bzw. Höhen der multifunktionalen Bühne stimmen.

THE SHOW MUST GO ON

An anderer Stelle des Theatriums werkeln die Monteure von Lindner Metall aus Walthersdorf. Sie sorgen für das Broadway-Feeling an Bord. Zum einen mit unsichtbaren Stahlunterbauten der Bühne, zum anderen mit Edelstahlgestellen für Barhocker oder mit Designblechelementen. Die Primadonnen ihrer Fertigung sind glamouröse Treppengeländer aus hartvergoldetem Aluminium. „Wer diese Treppe zum ersten Mal sieht, kann sein Staunen nicht verbergen. Wie von selbst verlangsamt sich der Gang. Die Leute schreiten und fühlen sich gut“, verrät Silvia Lindner, Personalleiterin im familiengeführten Unternehmen. Bis es soweit ist, lasert man im Erzgebirge die Geländerfüllung aus und gibt ihr Feinschliff. „Wangen und Stufen werden vormontiert; goldfarbene Geländerkrönen das Ganze. Bevor die Treppe auf die Reise geht, wird sie hier komplett aufgebaut.“



Um das gute Stück vor Ort zu platzieren, bedarf es ausgeklügelter Logistik. „Stellen Sie sich das Schiff als Setzkasten vor, der befüllt wird. Die Treppengestelle werden in den Schiffsrohbau eingesetzt, noch bevor das Schiff als solches erkennbar ist. Unsere Mitarbeiter montieren die Geländerbauteile in einem Umfeld, in dem es vor lauter Handwerkern wie im Taubenschlag zugeht. Reparaturen und Zusatzaufträge erledigen wir dann, wenn das Schiff im Hafen liegt und die Passa-

giere auf Ausflug sind“, ergänzt sie. Während der Einbauphase sind die Männer von früh bis spät auf der Baustelle; versorgen sich selbst – ganz nach der Seefahrerweisheit: Nur der Proviant, der auf dem Schiff ist, ernährt die Besatzung. „Dieses ‚Ich war auf der Werft‘, das hat schon etwas“, fasst die Maschinenbau-Ingenieurin zusammen. „Ein Mitarbeiter buchte extra eine Kreuzfahrt, nur um seiner Freundin die eigene Arbeit zeigen zu können.“

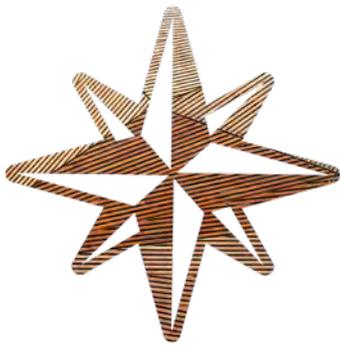


STERNENSPEKTAKEL IN DER JUNIORSUITE

Wenn der Vorhang fällt, das Licht im Theatrium erlischt, die Nacht tiefschwarz über dem Meer hängt und kein Firmament zu sehen ist, trauen manche Passagiere ihren Augen nicht. Statt der üblichen Kabinenbeleuchtung funkelt über ihren Köpfen die Milchstraße. Wirbelnde Windrädchen, schillernde Sternchen, dunklere Wolken formieren sich spiralförmig zum Nachthimmel. Auf Knopfdruck! Wer realisiert denn solch eine abgefahrene Idee? Brandes Technik aus Scharfenstein. ▶



Die Mannschaft um Volker Schreiter und Gunter Neef bringt Acrylglas und Kunststoffe in Form. „Der Sternenhimmel war die reinste Tüftelei. Wir knobelten an der Frage: ‚Wie bekommen wir am Leuchtojekt den Sternenlichteffekt hin?‘ Zuerst dachten wir an eine Acrylglasscheibe mit entsprechend vielen Bohrungen. Funktionierte nicht. Dann kam unserem Geschäftspartner die Idee, auf die von uns entwickelte Leuchthaube eine Art Autofolie aufzuziehen. Das war der Durchbruch“, berichtet Gunter Neef. „4.000 filigrane, lichtdurchlässige Pünktchen bringen das Aha-Erlebnis. Dafür wurde die Folie geplottet, sprich, kleine Kreise wurden vorgeritzt. Das Herauslösen war die Mammutaufgabe. Perforation für Perforation musste mit dem Skalpell herausgehobelt werden“, erklärt er. „Insgesamt 672.000 Handgriffe waren nötig; ohne Prototypen. Dieser Part geschah extern.“



Mit ähnlich viel Fingerspitzengefühl erfolgt das Verkleben der Acrylglasteile. „Unsere Frauen haben dazu das ruhige Händchen. Ihnen gelingen blasenfreie Verbindungsnahte und die gewünschte klare Optik.“ Schade, dass beim Gang durch die Produktion keine der drei Frauen zu sehen ist. Vielleicht sehnt sich eine von ihnen aufs Meer?

Stattdessen zieht eine CNC-Maschine ihre Kreise. „Das wird eine Etagere, sprich, ein 1,80 m im Durchmesser großes Objekt zur Präsentation von Obst, Gebäck, Desserts. Solche Teile braucht die Gastronomie. Ob im schwimmenden Hotel oder im Bergrestaurant – das ist egal“, spricht Neef und zeigt zum Schluss noch ein Filetstück. Gravierte Acrylglascheiben, die als Raumteiler in den Bordrestaurants dienen. Außen kratzfest, innen die beleuchtete Straßenkarte von Peking. Nicht nur die asiatischen Gäste dürften begeistert sein.



Der Grand Canyon. Mekka. Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. Das Olympiastadion in London. Der Mount Everest. All das in bestechender Gigapixel-Panoramaqualität, deren Details den Atem stocken lassen: So besteht das 320-Gigapixel-Panorama von London aus 48.640 Einzelbildern. Gedruckt hätte es eine Breite von 98 Metern und wäre 23 Meter hoch – fast so groß wie der Buckingham Palace. Möglich gemacht hat diese unglaubliche Detailtiefe ein automatisierter Aufnahmeprozess, der im Erzgebirge entwickelt wurde: von der Dr. Clauß Bild- und Datentechnik GmbH aus Zwönitz. Aktuell liegt der Weltrekord in der hochaufgelösten Panoramafotografie bei 846 Gigapixeln. Damit schaffte es das Panoramabild der malaysischen Hauptstadt Kuala Lumpur ins Guinness-Buch der Rekorde. Auch hier sorgte ein Panoramakopf von CLAUSS dafür, dass aus Abertausenden winzigen Mosaikaufnahmen ein Gigapixel-Meisterwerk von Weltklasse entstand.

1 PANORAMA
846 GIGAPIXEL
70.000 EINZELBILDER
WELTREKORD

Text: Dr. Sylva-Michèle Sternkopf
Fotos: studiozmedia, Erik Wagler





„Wir wollen die Grenzen
des technisch Machbaren
immer wieder verschieben.“

Hartmut Clauß

DAS GEHEIMNIS DER PANORAMAFOTOGRAFIE:

Das Bild wird in winzige Mosaikstückchen zerteilt, von denen jedes einzelne in höchstmöglicher Auflösung fotografiert und anschließend von einer smarten Software zum großen Ganzen zusammengefügt wird. Aus einigen hundert bis vielen tausend Einzelbildern mit einer Auflösung von jeweils mehreren Megapixeln entstehen gigantische Gigapixel-Aufnahmen mit bestechender Detailtreue und Präzision.

Bereits 1999 entwickelte Dr. Ulrich Clauß die erste elektronische Panoramakamera der Welt. Sie war ihrer Zeit weit voraus. Die Digitalfotografie steckte noch in den Kinderschuhen, die Fotografen wollten ihren eigenen Workflow behalten. Doch die Gedanken der Entwickler waren ins Fließen geraten, und der große Zuspruch auf den Messen gab ihnen recht. Also begannen sie, Fragen zu stellen: Wie können Anwender, die große Bildwinkel und eine hohe Auflösung brauchen, ihre Kameras und Systeme behalten und trotzdem mit der revolutionären Panoramatechnologie kombinieren, die eine ungeahnte Detailtiefe

und Auflösung verspricht? Und so entwickelte Dr. Clauß den ersten motorisierten, zweiachsigen Panoramakopf der Welt, mit dem eine herkömmliche Kamera sowohl verschwenkt als auch verneigt werden konnte. Aus diesem Panoramakopf ergaben sich Möglichkeiten, die vorher undenkbar waren: Kunstwerke können in extrem hoher Auflösung digitalisiert werden. Hintergründe für Action-Blockbuster werden aus unzähligen Detailaufnahmen realer Städte zu virtuellen Fantasie-Metropolen komponiert. 360-Grad-Produktaufnahmen definieren die Werbefotografie neu. Bei der Inspektion von 250 Meter hohen Windrädern kann man die Flügel vom Boden aus in so hoher Auflösung fotografieren, dass eine winzige Abweichung von weniger als einem Millimeter deutlich erkennbar wird. Beim Pilotentraining üben angehende Piloten in virtuellen Cockpits, die aus unzähligen Detailaufnahmen zusammengesetzt sind. Bei der Spurensicherung fertigen Landeskriminalämter virtuelle Tatortkopien von Kapitalverbrechen an, in denen die gesamte Umgebung – vom Fußboden über alle Wände bis zur Decke – innerhalb weniger Minuten höchstauflösend erfasst wird, selbst bei absoluter Dunkelheit.

Jedes noch so kleine Detail bleibt damit für immer erkennbar. Mithilfe der hochauflösenden Fotografie können selbst solche Spuren zerstörungsfrei sichtbar gemacht werden, die sonst gar nicht erfassbar wären – zum Beispiel von hochglänzenden Oberflächen, wie Spiegeln, CD, Scheckkarten oder Kugelschreibern.

„So eindrucksvoll diese und Hunderttausende weitere Anwendungsfälle auch sind“, sagt Sohn Hartmut Clauß mit erzgebirgischer Bodenständigkeit, „die Grundlage von allem ist die Technik.“ Die Technik – das sind die Präzisions-Positionierantriebe aus dem Hause CLAUSS, einzigartig auf der Welt, komplett mit elektronischer Steuerung in Zwönitz gefertigt. Die Antriebseinheit – auf den ersten Blick ein unscheinbarer schwarzer Kasten, etwas dicker als ein Smartphone – ist das Herzstück der Technologie. In ihrem Inneren verbirgt sich gute, ehrliche Mechanik: Zahnräder greifen ineinander und übertragen Kräfte mit einem sehr hohen Drehmoment und einer Winkelgenauigkeit von fünf tausendstel Grad. Smart integriert ist die intelligente Elektronik, die trotz enormer Leistungsfähigkeit nur bescheidene 10 Watt



eurs blitzt jetzt doch ein kleines Funkeln. Innerhalb weniger Minuten lässt sich das Gerät mit dem System des Anwenders verbinden, die Nutzung ist intuitiv, der Preis für das voll integrierte System liegt durchaus auch für Hobbyfotografen im Bereich des Machbaren. Doch nicht nur Fotografen – vom Amateur bis zum weltberühmten Panorama-Profi – haben die Genialität des CLAUSS-Positionierantriebs erkannt. Hochschulen und Forschungslabore, Industriebetriebe und Krankenhäuser – der smarte Kompaktantrieb hat ein schier grenzenloses Einsatzpotenzial. „Wir wollen die Grenzen des technisch Machbaren immer wieder verschieben“, beschreibt Hartmut Clauß den Anspruch des Unternehmens. „Ingenieurtechnisch fundierte Lösungen für unsere Kunden zu entwickeln, ist unser täglicher Ansporn.“

verbraucht. Und als ob all das nicht schon genial genug wäre, haben die Claußschen Erfinder noch einen daraufgesetzt und einen völlig neuartigen Motor entwickelt. „Wir hatten eine Wunschliste mit Eigenschaften, die es am Motorenmarkt so noch nicht gab“, sagt Hartmut Clauß und zählt auf: „überlastfest, verschleißfrei, ökologisch, klein und kompakt bei hoher Genauigkeit, Leistungsklasse bis 100 Watt. Entstanden ist ein völlig neues Motorenprinzip: ein fein positionierbarer, bürstenloser Gleichstrommotor mit integrierter Bewegungssteuerung, extremer Leistungsdichte und absoluter Rastmomentfreiheit im handlichen Format“, erklärt Clauß, und in den Augen des bodenständigen Ingeni-



„Entstanden ist ein völlig neues Motorenprinzip: ein fein positionierbarer, bürstenloser Gleichstrommotor mit integrierter Bewegungssteuerung, extremer Leistungsdichte und absoluter Rastmomentfreiheit im handlichen Format.“
Hartmut Clauß

Um die hohen Erwartungen der Kunden und vor allem an sich selbst zu erfüllen, fertigt die Firma CLAUSS alle mechanischen Bauteile selbst, ebenso wie eine Vielzahl der elektronischen Komponenten. „Wir wollen einen Großteil der Wertschöpfungs- und Qualitätskette im eigenen Haus behalten“, sagt Clauß und resümiert: „Eigentlich sind wir ein bodenständiges Industrieunternehmen für Elektronik und Zerspanung, das kleine Sondermaschinen und Antriebe fertigt und sich aktuell zum Motorenhersteller mausert.“ Was für eine bescheidene Beschreibung für ein Unternehmen, das gerade die Motorenwelt revolutioniert und dessen Produkte einen Weltrekord nach dem anderen brechen.



NICE TO KNOW

4,5 MINUTEN DAUERT DIE AUFNAHME EINER VIRTUELLEN TATORTKOPIE.

< AUS 55.000 EINZELBILDERN IST DAS WELTREKORD-PANORAMA VON KUALA LUMPUR ZUSAMMENGESETZT.

1 GIGAPIXEL = 1.000 MEGAPIXEL!

VOM SCHUTZENGE ZUM HARTEN BIKER

TEXT: MANJA KRAUS-BLECHSCHMIDT
FOTO: STUDIO2MEDIA, ERIK WAGLER



TEAM VON ZABAG GRÜNHAINICHEN GENIESST ZUSAMMEN DIE FREIHEIT AUF DER STRASSE

Wie eine Art Lichterbogen sprühen die Funken in der Werkhalle. Ralf Schaarschmidt, gelernter Metallbauer und Produktionsleiter, legt gerade selbst einmal Hand an und glättet ein paar Unebenheiten an einem riesigen Tor. Gemeinsam bringen die 103 Mitarbeiter der ZABAG Security Engineering GmbH ihre Firma weiter. 1990 – noch mit DDR-Mark – von Michael Simon in seiner Garage gegründet, agiert die Firma heute weltweit. Sie beliefert Flughäfen, Botschaften, das Militär, Polizeistationen, Kernkraftwerke, geheime Datacenter und Justizvollzugsanstalten mit Schutzeinrichtungen. Im Bereich ihrer ausgeklügelten Toranlagen und Drehkreuze gilt das Unternehmen als führender Hersteller. Und alles wird im eigenen Haus selbst erledigt – vom Kundenwunsch über die ingenieurtechnische Planung bis hin zur Umsetzung des Projektes. Doch nicht nur die Produkte, sondern auch das Klima im Unternehmen ist außergewöhnlich gut. Selbst nach getaner Arbeit kommen die Mitarbeiter gern in ihrer Freizeit zusammen. Ob beim gemeinsamen Wandern, einer Rad- oder sogar einer ausgedehnten Motorradtour.

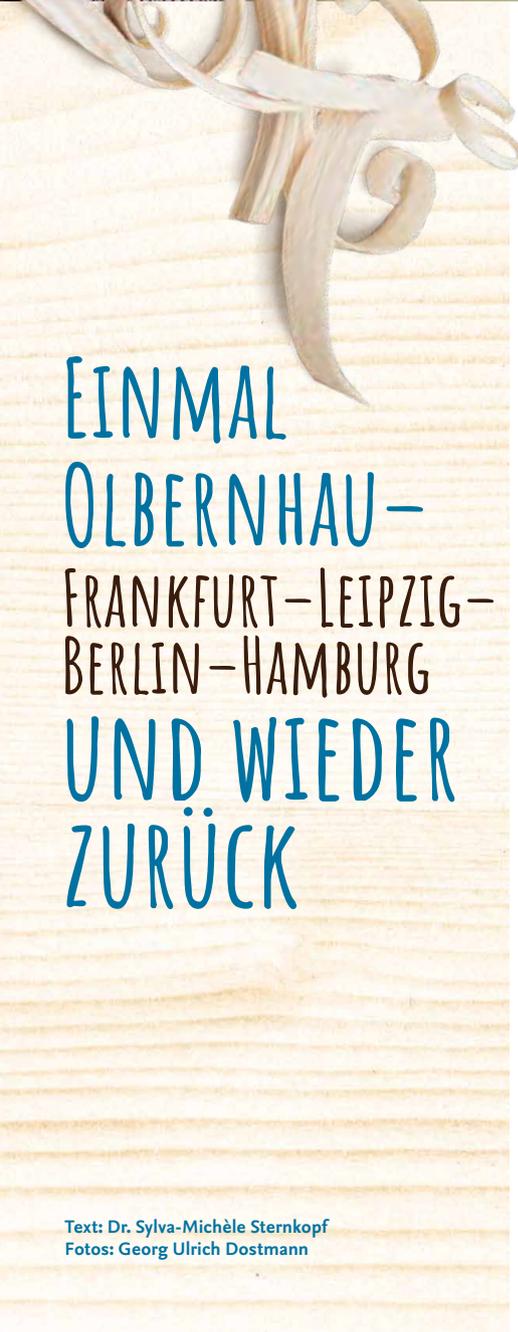
Die Handschuhe werden angezogen, die Helme übergestülpt und einer nach dem anderen schwingt sein Bein über das Sitzpolster seines Motorrads. Gemeinsam ging es 2017 die Elbe entlang ins Elbsandsteingebirge, im Herbst 2018 nach Brno – der zweitgrößten Stadt in Tschechien. Von Grünhainichen aus schlängelt sich die Truppe zuerst durchs malerische Erzgebirge zum Erzgebirgsskamm hinauf, über Karlsbad nach Brno. Mit dabei auch der Firmenchef Michael Simon. Er ist Motorradfahrer durch und durch. Die über 300 km lange Strecke bietet dem 59-jährigen einmal Zeit, den Kopf frei vom Alltagstrubel zu bekommen. Sie gibt auch genügend Möglichkeiten, mit seinen Mitfahrern ins Gespräch zu kommen. Fernab des Unternehmens, die Firma Firma sein zu lassen und „über Gott und die Welt zu quatschen“. Michael Simon erzählt schmunzelnd weiter: „So können wir den Spirit des Unternehmens pflegen. Meine Leute sollen sich einfach wohlfühlen.“ Das stärkt das Zusammengehörigkeits-

gefühl. Hier als Bikergruppe, später im Alltag aber auch als Team im Unternehmen. Mit dabei auch Carsten Schmidt. Der 40-Jährige stammt aus Freiberg. Seit 2012 ist er Teil der ZABAG-Familie als Systemberater im Außendienst. Zur jährlichen Tour schwingt er sich gern auf sein Reisesportmotorrad: „Über 300 km – das ist schon viel. Aber es ist einfach schön, mit den Kollegen etwas zu unternehmen, mal außerberuflich zu sprechen. Ein Ausgleich zur Arbeit. Im Frühjahr gehe ich mit auf Rad- oder Wandertour und im Herbst ist die Motorradtour für mich ein Muss.“ Auch er betont das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Firma und dass man später im Alltag auch besser als Team funktioniere. Zustimmendes Nicken bei Egon Uhlig. Er hat extra seine Touringmaschine herausgeholt und freut sich, „einmal ungezwungen mit allen reden zu können – auch mit dem Chef“. Auch für Ralf Schaarschmidt ist die gemeinsame Freizeit ganz wichtig für einen echten Teamgeist im

Alltag: „Wochentags redet man in der Firma nur über die Arbeit. Hier sind wir ausschließlich auf der privaten Schiene zusammen und durch dieses Gruppengefühl klappt’s dann später auch während der Arbeit noch besser.“

Genau dieses Gemeinschaftsgefühl macht das Unternehmen neben seinen innovativen Produkten aus. Für Geschäftsführer Michael Simon werden die Soft Skills heute immer entscheidender. Gerade in puncto Fachkräftegewinnung. Gemeinsame Aktivitäten sind heute oft das Zünglein an der Waage. „Denn Arbeit bekommt man im Erzgebirge mittlerweile überall. Die kleinen Aufmerksamkeiten, wie gemeinsame Unternehmungen, fördern das gute Arbeitsklima und das zählt“, so Michael Simon. Doch der Geschäftsmann betont, man solle es auch nicht übertreiben: „Wenn man als Arbeitnehmer etwas will, muss man auch was geben, leistungsbezogen arbeiten.“ Geben und nehmen – beide Seiten der Medaillen werden in der ZABAG Security Engineering GmbH gelebt. Neben den Rad-, Wander- und Motorradtouren bietet das Unternehmen seinen Mitarbeitern auch Schulungen im Betrieb oder auch Erste-Hilfe-Kurse – z. B. für die Betreuung von Kleinkindern und Kindern – an. Beim Frühlingsfest wird die Lagerfeuerromantik zelebriert. Und: Die Firma beteiligt sich auch immer an der Woche der offenen Unternehmen, lädt Schüler zu sich ein. Ständig auf der Suche nach neuen Mitarbeitern – den Fachkräften der Zukunft.





EINMAL OLBERNHAU – FRANKFURT – LEIPZIG – BERLIN – HAMBURG UND WIEDER ZURÜCK

12 Jahre ist es her, dass Martin Steinert mit seiner aus Hamburg stammenden Frau von Berlin zurück ins Erzgebirge zog. 15 Jahre lang arbeitete er vorher für das Musiclabel Sony, hatte musikalische Größen wie Bob Dylan, Mariah Carey und die Fugees unter Vertrag. Die Welt der Stars war sein Zuhause. Dann fragte der Vater vorsichtig das Thema Unternehmensnachfolge an. Martin Steinert und seine Frau Ute stiegen aus dem Musik-Business aus und in den Handel von Drechselmaschinen ein. 12 Jahre – Zeit für ein Resümee, Zeit zu reflektieren über das Thema Rückkehr ins Erzgebirge und Zeit, nach vorn zu schauen.

200 Meter mit ... Martin und Ute Steinert

Martin Steinert empfängt uns gut gelaunt im großen Verkaufsraum vom Drechselzentrum Erzgebirge Steinert in Olbernhau. Kräftiger Handschlag, jugenhaftes Lächeln, verschmierter Blick durch die Brille. Und dann diese Stimme. Wie ein Donnerschlag und ein warmer Sommerwind zugleich. Der perfekte Geschichtenerzähler – und zu erzählen hat der ehemalige Musikmanager, der nach 12 Jahren in Frankfurt, Leipzig und Berlin wieder ins Erzgebirge zurückkehrte, tatsächlich eine Menge!

Zum Gespräch verlassen wir das Drechselzentrum und laufen über den Hof, vorbei am Elternhaus der Steinerts und einem herrlichen, alten Bretterschuppen, der ein kleines Drechselmuseum beherbergt. Jetzt kommt eine Baustelle. Die neue Maschi-

nenhalle ist fast fertig. „Wir wollen Drechselmaschinen nicht nur verkaufen, sondern auch bauen“, sagt Martin Steinert. „Deshalb haben wir vor Kurzem eine alteingesessene Olbernhauer Maschinenfabrik übernommen, deren Geschäfte wir hier in etwas größerem Maßstab weiterführen möchten.“ Noch ein Stückchen weiter schließt sich nicht nur unser Rundgang, sondern auch geschichtlich ein Kreis: Die alte Villa, deren strahlend weiße Wände fast noch feucht vom Streichen sind, stand schon früher in Bezug zur Familie – jetzt zieht Martins Bruder Roland hier ein. Und es gibt immer noch Raum für neue Projekte. In der alten Scheune könnte zum Beispiel eine „Gläserne Manufaktur“ Gestalt annehmen, malt Martin Steinert seine Vision: „Ich sehe schon Menschen in weißen Anzügen vor mir, die modernste Elektronik in Drechselroboter einbauen.“ Und so, wie wir Martin Steinert und seine Frau Ute erleben, können wir uns durchaus vorstellen, dass diese kühne Vision schon bald im Erzgebirge Wirklichkeit werden könnte.

NUR WER IM LEBEN
MAL RAUSKOMMT,
KANN HEIMAT
WIRKLICH SCHÄTZEN.

Text: Dr. Sylva-Michèle Sternkopf
Fotos: Georg Ulrich Dostmann

Wenn man Sie so erlebt, könnte man meinen, Holz und Drechseln sind für Sie so etwas wie Fleisch und Blut.

MARTIN STEINERT: Ich habe Maschinenbauer gelernt, mein Bruder Roland ist gelernter Tischler und Ingenieur für Holztechnik. Diese Dualität aus Holz und Metall – das hat uns unser Vater Rolf von Kindesbeinen an eingepflanzt – ist eine große Besonderheit von Olbernhau. Die Holzkunst spielte hier schon immer eine große Rolle, und entsprechend haben sich die Maschinen- und Metallbaubetriebe hier angesiedelt, die die Holzkünstler für ihr Handwerk brauchen. Auch unsere Maschinenbauer können alle drechseln – wir wissen also, was wir tun.

SO, WIE WIR HIER
LEBEN, WÄRE ES IN
DER GROßSTADT NICHT
MÖGLICH GEWESEN.

Und doch haben Sie nach der Wende all das ganz weit hinter sich gelassen ...

MARTIN: Als die Wende kam, war ich 20. Olbernhau war plötzlich winzig klein. Ich liebte Musik, spielte in mehreren Bands und war fasziniert von den Möglichkeiten, die sich plötzlich boten. Und ich hatte einen Plan: Ich wollte die coole West-Rock-’n’-Roll-Mucke in den Osten holen. Also bewarb ich mich bei der Plattenfirma Columbia in Frankfurt am Main – und sie haben mich sofort genommen. Ich glaube, die Personalleiterin war aufgeregter als ich – schließlich hatte sie die völlig uneinschätzbare Aufgabe aufgebracht bekommen, einen Musikvertrieb im Osten aufzubauen. Da kam ich ihr gerade recht.

Die neue Welt war sicher wahnsinnig spannend, oder?

MARTIN: Es war abgefahren. Ich habe die Marktwirtschaft hautnah erlebt und mit meinen Kunden gemeinsam gelernt, wie sie funktioniert. Am Anfang bin ich einfach in irgendeine Stadt reingefahren und habe gefragt, wo hier der Plattenladen ist. Oft ge-

nug stand ich dann dort einer Verkäuferin in Dederonschürze gegenüber. Nach und nach machten echte Musikfreaks Läden auf, da stimmte die Chemie. Die ganze Welt war ein einziger Spaß.

Stimmt also der Mythos von der coolen Musikerwelt?

MARTIN: Damals schon. Ich war dann als Radiopromoter unterwegs und habe mit den Musikredaktionen die Playlists klargemacht. Bei NRJ habe ich nachts manchmal einfach mitmoderiert. Wir haben einige lustige Sendungen gestaltet ... (*lacht*). 2001 ging ich für Sony nach Berlin und arbeitete im Sony Center am Potsdamer Platz, dem absoluten Schmelzpunkt von Ost und West. Und hier habe ich dann meine Frau getroffen (*verschmitzter Blick zur Seite*).

UTE: Wir haben kurz vor der Digitalisierung der Musikindustrie sozusagen die letzte große Welle von Sex, Drugs und Rock ‘n’ Roll mitgekriegt – das war schon fett! Wir haben beide viel Aufbauarbeit geleistet, haben lokale Künstler wie Die Fantastischen Vier mit groß gemacht, die heute zum deutschen Kulturgut zählen. Wir waren mit Herzblut dabei.



Die Hamburgerin und der Erzgebirger – war es Liebe auf den ersten Blick?

UTE: Nun, ich würde sagen, die Waschmaschine war schuld. Wir waren uns schon in Frankfurt ab und zu über den Weg gelaufen, fanden uns auch auf einer Weihnachtsfeier in Leipzig ganz nett, und eines Tages standen wir uns im 9. Stock des Sony Centers in Berlin gegenüber und redeten. Da sagte Martin: „Ich werd’ jetzt mal noch in den Waschsalon fahren“, und ich entgegnete: „Also eine Waschmaschine habe ich zu Hause.“ Kurz danach zog er bei mir ein.

Wann stellte sich erstmals die Frage, das Großstadtleben vielleicht doch hinter sich zu lassen?

MARTIN: Mit der Digitalisierung veränderte sich die Musikindustrie grundlegend. Wir hatten unseren Job beide aus Liebe zur Musik gemacht. Doch nach 2003 wurde das Geschäft immer zahlengesteuerter. Etwa zeitgleich stellten meine Eltern erstmals die Frage, wie es denn mit der Firma einmal weitergehen solle.

Welche Gedanken drehten sich da in Ihrem Kopf?

MARTIN: Bevor wir hierherkamen, haben wir uns lange intensiv mit der Frage beschäftigt: Wie wollen wir leben? Wir haben uns in Berlin sehr wohlgefühlt. Als die Firmennachfolge in Olbernhau im Raum stand, haben wir ernsthaft überlegt, ob man die ganze Drechslerei nicht auch nach Berlin versetzen könnte. Doch wir haben ziemlich schnell beschlossen, dass genau das, dass es HIER ist, das ist, was es ausmacht. Hier kennen wir den Schmied, den Maschinenbauer, unsere Leute, die Stadt. Wir hätten auch woanders was auf die Reihe gekriegt, aber was wir hier machen, das ist schon cool! UTE: Man muss natürlich sagen: Was wir hier angeboten bekommen haben, war schon etwas ganz Besonderes. Und dass auch alles so klappt – mit den Mitarbeitern, der Familie und den Freunden. Wir haben ein schönes Haus, viel Platz, im Geschäft gilt ein Wort, einen Anwalt braucht man hier eigentlich nicht ...

MARTIN: Uns kommt dabei natürlich zugeute, dass wir dank unserer Arbeit hin und wieder auch mal über den Berg schauen. Ich bin immer noch der Meinung, dass es sehr wichtig ist, dass man mal rauskommt und im Leben auch was anderes sieht. Nur so kann man Heimat wirklich schätzen.

UTE: Wir haben uns von Anfang an gesagt: Wenn wir diesen Schritt wagen, dann müssen wir es auch beide wollen. Dann muss man sich voll darauf einlassen und darf nicht meckern, sondern die schönen Dinge sehen.

MARTIN: Mitte bis Ende dreißig ist ein gutes Alter zum Zurückkehren. Ich wollte nach der Wende unbedingt hier weg, habe meine Jugend in Berlin verbracht, mir die Hörner abgestoßen, wilde Zeiten genossen. Heute liegt der Fokus woanders. Man muss nicht mehr so viel erleben, sondern es zählt das intensive, wertige Sein.



ICH WILL, DASS ES
SCHÖN IST.

**Was waren denn Ihre Bedenken,
bevor Sie hierherkamen?**

UTE: Haben wir dort auch genügend soziale Kontakte, die uns glücklich machen? Langweilen wir uns nicht zu Tode?

Und? Was sagen Sie jetzt?

UTE: Es gibt nichts Schöneres, als mit dem Hund an der Flöha entlangzulaufen – so ganz ohne Handy, wie man es aus Hamburg oder Berlin gar nicht kennt. Hier gibt es kein Netz, hier musst du mit dir allein sein, Gedanken zulassen, aktiv schmecken, sehen, riechen ... Hier ist vieles anders, aber toll. So, wie wir hier leben, mit unseren Kindern, unseren Tieren, das wäre in der Großstadt nicht möglich gewesen.

MARTIN: In Berlin haben wir sehr viel mit Freunden unternommen, einer cooler als der andere. Auch hier haben wir viele Freunde gefunden, einige alte, einige sind neu hinzugekommen. Als wir hier ankamen, kannte meine Frau niemanden außer meine Familie. Doch ihre Hamburger Offenheit hat dazu geführt, dass sie jetzt nach zwölf Jahren wahrscheinlich mehr Bekannte hat als ich. Wenn man hinter die Fassade schaut, ist mein alter

Kumpel Guido solider als viele Bekanntschaften aus Berlin. Und wenn man eine Party braucht, kann man eine schmeißen!

UTE: Wichtig war für mich, dass ich eine eigene Arbeit habe und nicht jeden Tag dasselbe sehe wie Martin. Die Inspiration von außen, der Austausch mit Kollegen bereichert mich sehr. Und auch die menschliche Arbeit in der Diakonie – völlig anders als in der Musikindustrie, aber beglückend. Hier bin ich wirklich angekommen!

MARTIN: Meine Frau will sogar noch einmal ein Studium anfangen! Sie ist jetzt Teamleiterin und will gerne noch mehr. Ich bin stolz auf mein Weib!



Nun aber mal Hand aufs Herz, Frau Steinert: Was stört Sie denn am Erzgebirge?

UTE: Ich vermisse das Multikulti! Ich persönlich habe den Kontakt zu anderen Kulturen immer als Bereicherung empfunden. Hier sieht man einfach zu wenig davon – finde ich als Hamburger Kind.

Meine Arbeit mit den Flüchtlingen in der Diakonie entschädigt mich zwar etwas dafür, aber generell würde ich mir mehr „bunt“ in der erzgebirgischen Öffentlichkeit wünschen. Und noch etwas bringt mich auf die Palme: Diese Einstellung: „Das haben wir schon immer so gemacht“, die keine Veränderungen zulässt. Das macht mich wahnsinnig.

HIER MUSST DU
MIT DIR ALLEIN SEIN,
GEDANKEN ZULASSEN,
AKTIV SCHMECKEN,
SEHEN, RIECHEN.

MARTIN: Die Vielfalt des Essensangebots lässt zu wünschen übrig. Wie oft stehen wir vor der Frage: Was holen wir uns heute zum Mittagessen?

UTE: Umso schöner ist es aber dann, wenn man mal wohin fährt. In einer Stunde sind wir in Dresden. Da habe ich meine Elbe, wir gehen schön essen ... Und natürlich Tschechien! Das hatte ich ja aus meiner nordischen Perspektive überhaupt nicht auf dem Schirm. Herrlich, diese Knödel!

MARTIN: Wir fahren super gern zusammen ins Böhmisches. Das hat so etwas von



Entdeckungsreise, vieles ist so anders als bei uns – und doch so nah.

UTE: Bei uns in der Diakonie hat jeder Mitarbeiter ein Wohlfühlbild an der Wand hängen, das ihm Kraft gibt. Ich habe mir dafür die kleine Kirche auf dem Erzgebirgskamm bei Kleehee ausgewählt.

Martin: Und da sagt die Hamburgerin doch tatsächlich „Kleehee“ für Kleinhahn oder Maly Hai, wie es auf Tschechisch heißt! (lacht herzlich)



UTE: Was mir auch gefällt: Hier hat man die Möglichkeit, mitzuwirken, mitzugestalten. Ich bin Vorstandsmitglied im regionalen Tourismusverband, Martin engagiert sich im Wirtschaftsverein. Man hat das Gefühl, hier kann man was bewegen. Ich kann mit dem Bürgermeister sprechen, komme an die Entscheider ran – wenn ich das meinen Hamburger Freundinnen erzähle, wollen die es immer gar nicht glauben.

MITTE BIS
ENDE DREISSIG
IST EIN
GUTES ALTER ZUM
ZURÜCKKEHREN.

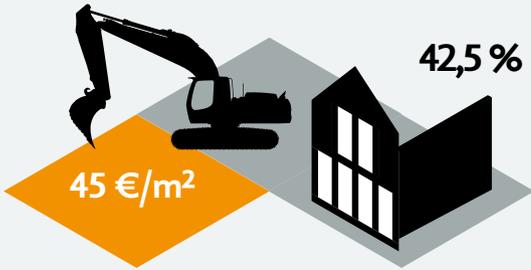
**Wie geht es weiter bei Steinerts?
Was sind Ihre Pläne beim Ausbau der
Firma?**

MARTIN: Die Idee einer eigenen Produktion spukt schon lange in unseren Köpfen. Die Wertschöpfung im eigenen Haus zu haben, ist einfach verlockend. Bisher sind wir immer organisch gewachsen, doch als sich die Chance bot, einen alteingesessenen Olbernhauer Maschinenbaubetrieb zu übernehmen, der für die Wertschöpfungskette im Erzgebirge durchaus von Bedeutung ist, sagten wir uns – wie so oft in unserem Leben – „Warum nicht?“, und haben es als Familie gewagt. Ich habe die letzten Monate sozusagen ein unbezahltes Praktikum in der neuen Firma gemacht, habe den Bau von acht Maschinen begleitet und wahnsinnig viel gelernt. Das Wichtigste ist mir – nicht zuletzt auch aufgrund meiner Erfahrungen im Großkonzern – ein gutes, ehrliches Betriebsklima. Ich will einfach, dass die Leute gerne zu uns kommen. Ich will, dass es schön ist.

▲ Alte Handdrehelbänke, seltene Heyligenstaedter Drehbänke, gedrechselte Teller und stilistische Ausrutscher aus DDR-Zeiten – im braunen Holzschuppen sammeln die Steinerts Kurioses und Seltenes aus über 100 Jahren Drehselgeschichte.



Die **Mietpreise** im Erzgebirge liegen im Gegensatz zu den Großstädten bei **durchschnittlich 4,80 €/m²** und sind preislich stabil.



Aus Luftschlössern werden Wohnräume

GÜNSTIGES WOHN-EIGENTUM

Durchschnittlich kostet **Bauland 45 € je m²**, damit liegt der Erzgebirgskreis auf **Platz 3 im bundesweiten Vergleich**.

Die **Eigentümerquote** liegt im Erzgebirgskreis bei **42,5 %**, ein Spitzenwert in Sachsen.

Führende Handwerker-Region



Der Erzgebirgskreis hat die zweitgrößte Unternehmensdichte in Sachsen

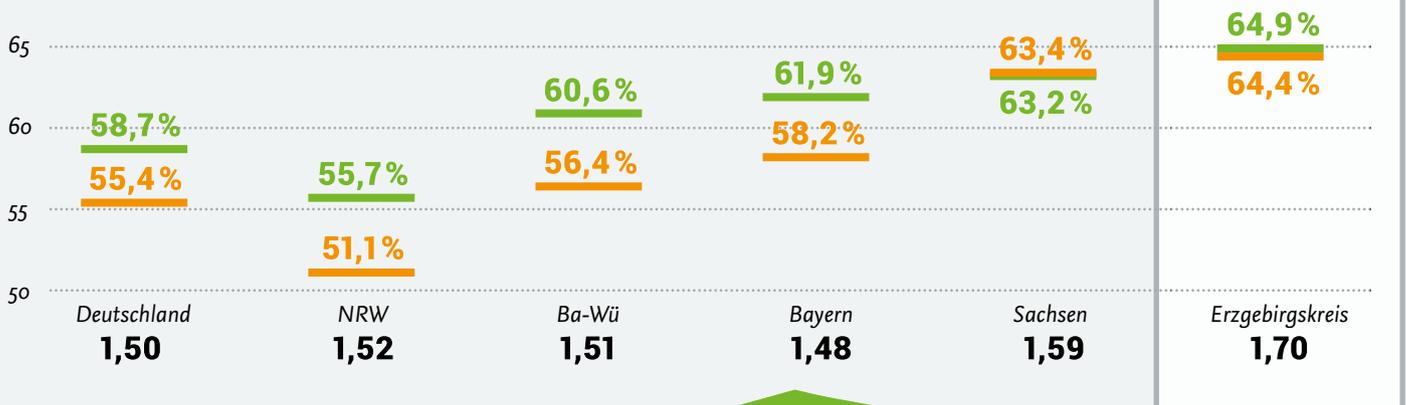
419 UNTERNEHMEN

auf 10.000 Einwohner

Das Erzgebirge hat die meisten Handwerksbetriebe und damit **die größte Handwerksdichte in Sachsen**. Die gefragtesten Handwerker sind KFZ-Mechaniker, Installateure, Heizungsbauer und Elektrotechniker.

Job- und Familien-Land

- Beschäftigungsquote Gesamt
- Beschäftigungsquote Frauen
- Geburtenrate (Kinder je Frau)



VON AMERIKA INS ERZGEBIRGE



„ Eine einzigartige Gebirgslandschaft mit kleinen Städten und Dörfern, eine herrliche Natur in allen Jahreszeiten, eine florierende Wirtschaft – und mittendrin herzliche Menschen. “

Text: Ariane Grund
Fotos: Georg Ulrich Dostmann

Tabea McDonald ist mit ihrer Familie den Schritt ins Erzgebirge gegangen und schätzt genau diese Details. Dabei konnte die Frau, die im oberfränkischen Forchheim aufgewachsen ist, die Vorzüge der Region gar nicht kennen. Viel weniger noch ihr Mann.

Dale McDonald stammt aus den Vereinigten Staaten. Dort haben sich die beiden auch kennen- und lieben gelernt, zwei Kinder sind in Kansas City geboren: Emmett (4) und Sawyer (2).





Es ist Herbst 2017, als vor der Haustür der McDonalds in Annaberg-Buchholz ein Container vorfährt. Er beinhaltet den sachlichen Teil eines Lebensabschnittes, den die Familie hinter dem „großen Teich“ zurückgelassen hatte. Die Kisten landen in der 108 Quadratmeter großen Wohnung, die Tabea McDonald schon seit Oktober mit ihrem Sohn Emmett bewohnt. „Die Wandfarbe in den Zimmern war nicht mehr zu sehen, so stapelten sich die Umzugskartons übereinander“, erinnert sich die 35-Jährige. Sie war es auch, die einen Umzug nach Deutschland angeschoben hatte. Im Mittelpunkt dabei stand die Familienplanung. „Wir haben unser Leben langfristig im Blick, die Details ergeben sich auf dem Weg und sind variabel“, versucht sie, den Lebensplan der Familie in Worte zu fassen. Und der beginnt mit einem Uni-Aufenthalt, der die Bayerin von 2007

bis 2009 in die Staaten führt, ab 2010 hat sie dort ihren Lebensmittelpunkt. Nach der Heirat entscheiden sich Tabea und Dale für einen Umzug von Long Beach (Kalifornien) nach Kansas City (Missouri). Sie bewohnen ein kleines Haus, sie unterrichtet an einem College die deutsche Sprache, er ist Chef einer Mensa.

Mit der Geburt der beiden Jungs bewerten Tabea und Dale McDonald ihre Situation neu: „Kinderbetreuung ist extrem teuer, ich hatte keine Vollzeitstelle, die Großeltern in Deutschland sehen ihre Enkel einmal im Jahr, Missouri ist flach wie ein Pfannkuchen, und wir beide sind umgeben von Bergen aufgewachsen ... Es werden viele Dinge auf den Tisch gepackt. Wir haben schließlich abgewogen, wie realistisch es ist, nach Deutschland zu ziehen“, sagt Tabea McDonald. Als der Entschluss feststeht, forschen

die beiden nach einer Region: Es sollte ausgeprägte Jahreszeiten geben – vor allem Schnee im Winter –, eine reizvolle Landschaft, erschwingliche Lebenshaltungskosten, der Weg zu ihren Eltern in Bayern durfte nicht so weit, die Stadt nicht zu groß, aber auch nicht zu klein sein und menschlich sollte es passen. Und dann musste sich schlussendlich auch die Chance auf einen Job auftun. Im Frühjahr 2017 bewirbt sich die Lehrerin an der Evangelischen Schulgemeinschaft Erzgebirge (EGE) in Annaberg-Buchholz, das Bewerbungsgespräch wird per Skype geführt, Mitte Juli reist Tabea McDonald für eine Woche ins Erzgebirge, um die Stadt und eine eventuell neue Arbeitsstelle kennenzulernen. „Die Chemie hat gestimmt“, so ihr Fazit, nachdem sie ein tolles Schulhaus mit engagiertem Schulleiter sowie eine liebevolle Innenstadt mit Bäcker, Fleischer und einem

Wochenmarkt kennenlernt. Als der Arbeitsvertrag unterzeichnet ist, geht alles ganz schnell, auch weil sich Mitarbeiter der Schule unter anderem um einen Kindergartenplatz für Emmett und eine Wohnung kümmern. Und während sich Tabea um die Formalitäten in Deutschland bemüht, ist Dale für die Auflösung des Haushaltes in den Staaten zuständig: Ein Haus und zwei Autos müssen verkauft werden. Was passiert mit den Katzen? Wohin mit dem Flügel? „Unglaublich viele Kleinigkeiten galt es zu regeln“, sagt Dale McDonald. Als seine Frau und sein großer Sohn am 1. Oktober 2017

den Flieger nach Nürnberg besteigen, bleiben dem 46-jährigen nur acht Wochen, um den Umzug zu realisieren. Auch der damals 14 Monate alte Sawyer bleibt bei ihm. Im Dezember 2017 ist die Familie wieder vereint, und sie genießen ein erstes Weihnachtsfest im Erzgebirge. Besonders das Flair zu dieser Zeit finden die Zugezogenen sehr attraktiv.

Inzwischen sind die ersten Kulturschocks verdaut. Besonders Dale entdeckt täglich Neues, darunter das deutsche Pfandsystem, leckere Schokolade, bezahlbaren Käse. Die neuen

Erzgebirger lernen, dass Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitserlaubnis, Pass, Krankenversicherung, das Umschreiben des Führerscheins und ein Sprachkurs für Dale seine Zeit brauchen. Tabea ist Klassenlehrerin einer achten Klasse und erteilt Englischunterricht. Sie verzaubert ihre Schüler mit Geschichten aus ihrer achtjährigen Berufs- und Lebenserfahrung in den Staaten. „Auch wenn es sich kitschig anhört: Ich liebe, was ich unterrichte.“ Die unkomplizierte Familie hat schnell gute Kontakte gefunden und schmiedet schon neue Pläne: Perspektivisch wünschen sie sich ein Haus in Annaberg oder Umgebung.



„Kinderbetreuung ist extrem teuer, ich hatte keine Vollzeitstelle, die Großeltern in Deutschland sehen ihre Enkel einmal im Jahr, Missouri ist flach wie ein Pfannkuchen, und wir beide sind umgeben von Bergen aufgewachsen.“

I ♥ ERZGEBIRGE





Tabea Schäfer ist eine Geschäftsführerin mit Herz. Sie leitet mit viel Kompetenz und Leidenschaft das Familienunternehmen Bahner & Schäfer GmbH in 3. Generation. Seit über 80 Jahren werden an den Standorten Lugau und Oelsnitz/Erzgeb. Schlossereiprodukte, Drahtfedern und Biegeteile aus Federstahl gefertigt.



„KÖNIGIN DER FEDERN“



Text: Carsten Schulz-Nötzold
Fotos: Georg Ulrich Dostmann

Tabea Schäfers Credo lautet: „Leben ist mehr als Arbeiten und Geld verdienen.“ Spürbar ist das am guten Betriebsklima und an den familienorientierten Arbeitszeitmodellen. Sie engagiert sich als Unternehmerin seit vielen Jahren im sozialen Bereich, nicht nur finanziell, sondern auch mit ungewöhnlichen Aktionen. An einem Donnerstagmorgen im November, gegen 9:00 Uhr, empfängt Tabea Schäfer die Vorschulgruppe des christlichen Kindergartens „Saatkorn“ aus Hohndorf zu einer wahrhaft spannenden Betriebsführung.



GESPANNTE ERWARTUNGEN

Zum Kindergarten pflegt Tabea Schäfer eine enge Beziehung, hat den Trägerverein vor 15 Jahren mitgegründet und war über viele Jahre im Vorstand aktiv. Sie möchte mit ihrem Engagement dazu beitragen, dass junge Familien in der Region bleiben und gute Rahmenbedingungen vorfinden. Gespannt sitzen die 5- bis 6-Jährigen zunächst ganz still auf den großen Holzpaletten in der Werkhalle. 24 neugierig fragende Augen schauen auf Tabea Schäfer. Was wird hier wohl gleich passieren?

Tabea Schäfer hält sich nicht lange bei der Vorrede auf. Sie fragt deshalb ganz direkt: „Was ist eine Feder?“ Die Kinder assoziieren damit zuerst das Federkleid von Huhn und Ente. Klar, das kennen sie auch von Kopfkissen und Federbett. Geschickt lenkt Tabea Schäfer die Kinder auf technische Federn aus Metall, die Produkte der Firma. Dazu hat sie eine Schautafel vorbereitet und reicht den Kindern verschiedene Federn. Sie begreifen so im wahrsten Sinne den Unterschied zwischen Druckfedern und Zugfedern. Beim Zusammendrücken beziehungsweise Auseinanderziehen der Federn gibt es großen Spaß. Manche Federn lassen sich überraschend leicht verformen, andere nur sehr schwer.

Bahner & Schäfer hat ein großes Produktspektrum, wozu auch Schenkelfedern, Doppelschenkelfedern, Flachfedern und Biegeteile gehören. Die 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie zwei Auszubildende fertigen viele Federn mit besonderen Bearbeitungsdetails und hoher geometrischer Komplexität. Zum Einsatz kommen sie in Gebrauchsgütern, wie Müllbehältern und Bürostühlen, in Industrieprodukten, wie Filtertechnik, in Landmaschi-

nen und Nutzfahrzeugen, wie Gabelstaplern. Diese Vielfalt zu managen, gelingt mit gut geschulten Mitarbeitern und einem guten Maschinenpark. Das Know-how mit reichem Erfahrungsschatz aus Jahrzehnten sichert die Aufträge für anspruchsvolle Produkte.

„DER BETRIEB WÄCHST WIE EIN BAUM“

Sehr anschaulich erklärt Tabea Schäfer den Kindern als Nächstes, was ein Familienbetrieb ist. „Der Betrieb wächst wie ein Baum, der hat Wurzeln, einen Stamm und viele Äste.“ Die Firma wurde 1931 vom Opa als Schlosserei gegründet, der Vater übernahm, heute tragen Tabea Schäfer und ihr Mann Matthias am Standort Oelsnitz die Verantwortung. Der Bruder führt die Schlosserei in Lugau, die Schließsysteme, Tore, Geländer und Treppen herstellt. Seit 2010 steht die Werkhalle im Gewerbegebiet „Hoffeld“ in Oelsnitz, wo die Federnproduktion läuft. Wurzel, Stamm, Äste – die Analogie zur Familie und zur Anzahl der Mitarbeiter zeigt den Kindern, dass die Firma sich mit jeder Generation weiterentwickelt.

Jetzt werden die kleinen Vorschüler lebhaft. Tabea Schäfer hat es geschafft, die Kinder noch neugieriger zu machen. Fragen über Fragen prasseln auf sie ein: „Warum sind Federn aus Metall und nicht aus Plastik?“ Geduldig erklärt sie die besseren Eigenschaften von Metall: lange Haltbarkeit, gleichmäßige Spannung, immer verlässliche Zug- oder Druckbewegung. Am Arbeitsplatz von Matthias Schäfer bekommen die Kinder eine Riesenfeder für einen Gabelstapler in die Hände. Sie versuchen, die Feder zusammenzudrücken. Aber diese Feder ist stärker. Matthias Schäfer ist Produktionsleiter und sorgt für Qualität und reibungslose Abläufe in der Fertigung. Tabea Schäfer versteht sich dagegen eher als „Außenminister“, wie sie sagt, kümmert sich um Kaufmännisches und pflegt den Kontakt zum Kunden.





IM BACKOFEN VON STAHL ZU GOLD

An der Anlage gegenüber wird es plötzlich warm. „Warum müssen Federn in einen Backofen?“ Nun ja, es ist kein richtiger Backofen. Der sogenannte Durchlaufofen erfüllt aber eine ähnliche Funktion. Er „bäckt“ die Federn fertig, erklären die Schäfers den Kindern. Gerade laufen hunderte Federn durch den Ofen, die später in Mülleimerdeckeln verbaut werden. Ein weiterer Vergleich schafft Verständnis: „Wie in einer Sauna“, sagt Matthias Schäfer, „entspannen die Federn hier bei angenehmen Temperaturen und fühlen sich wohl. Danach können sie sich besser bewegen.“

Angenehm? Nun ja, bei knapp 400 Grad ist das Ansichtssache. Man möchte in die Köpfe der lachenden Kinder hineinsehen, was die sich jetzt wohl so vorstellen. Nach dem Backen im Ofen haben die Federn ihre Farbe von Silber zu Gold geändert. Mitarbeiterin Gitta Jungmann, die am Ofen arbeitet, erscheint wohl dem einen oder anderen Kind als Goldmarie. Jedenfalls fasziniert alle die Vorstellung, dass hier Stahlfedern zu Goldfedern werden.

WIE VIEL WIEGT EINE VORSCHULGRUPPE?

Und weiter geht es auf der Entdeckungsreise in die Versandabteilung, wo die Federn für die Kunden abgezählt und verpackt werden. Die Vorschüler sind fit in Sachen Zahlen und verstehen schnell das Prinzip der Zählwaage. Rechnen von 1 bis 10 ist natürlich gar kein Problem. Auf der Materialwaage erstellen Tabea Schäfer und Gitta Jungmann das Wiegeprotokoll eines jeden Kindes. Dieses wird im Vorschulhefter als Erinnerung gut aufgehoben. Jetzt kommt das große Rätsel für die Kinder. Wie viel wiegt wohl eine Vorschulgruppe? Trotz zähen Verhandels der Kinder mit den Erzieherinnen wollen diese nicht mit auf die Waage. Zunächst raten die Kinder: „100, 1.000, 1.500 Kilogramm“, werden gerufen. Keiner ist sich sicher. Das Ergebnis erstaunt alle: Die zwölf Kinder wiegen zusammen nur 264 Kilogramm. Staunen und lernen – das passt doch gut zusammen.

Zum Konzept der Vorschule erläutert Erzieherin Josefine Schelter: „Wir unterstützen die Selbstlernprozesse der Kinder, deshalb sind



sie auch sehr offen und aufmerksam, was ihre Umwelt betrifft.“ Die Erzieherinnen wollen den Kindern kein fertiges Wissen vermitteln, sondern sie sollen selbst die Welt entdecken, ihre Fragen stellen und sich Wissen aneignen. Im Vorschulprogramm der nächsten Wochen und Monate warten noch weitere Exkursionen auf die Kinder: ein Besuch beim Bürgermeister, beim Bäcker, in der Tischlerwerkstatt und auf der Polizeidienststelle.

MÄRCHENHAFTES ENDE

An diesem Vormittag bei Bahner & Schäfer erleben die Kinder noch einiges mehr: Wie sitzt es sich auf dem Gabelstapler? Wie steuert ein Computer ein Mehrachs-Bearbeitungszentrum? Wie funktioniert eine Drehmaschine? Im Nu verfliegen so mal ganz locker zwei Stunden. So viel Spannung und Wissen machen hungrig. Im Pausenraum der Firma wartet auf die Kinder eine Obstpause.



Zum Schluss wird die Szenerie beinahe märchenhaft: Tabea Schäfer bekommt als Dankeschön eine von den Kindern gebastelte bunte Krone. Sie ist wohl für die Kinder heute die Königin der Federn. Von spielerisch leicht bis enorm spannend, flexibel und zuverlässig, beweglich und trotzdem dauerhaft – Federn haben viele gute und nützliche Eigenschaften. So stehen die bei Bahner & Schäfer hergestellten Federn fast wie ein Symbol für das flexible, zuverlässige und spannende Unternehmen mit großem Familiensinn.



Greifenstein-Festspiele

Fabulix Festival Annaberg-Buchholz

Texte: Sabine Schulze-Schwarz, Kristin Escher, Dr. Peggy Kreller
 Fotos: Thomas Melzer, Eduard von Winterstein Theater,
 Telemark Camp Erzgebirge, Greifenstein-Festspiele, Stadt Annaberg-Buchholz/Dirk Rückschloss

FABULIX – EINE STADT IM MÄRCHENFILMRAUSCH

In eine magische Welt der Prinzessinnen und Prinzen, der Elfen und Feen, der Zauberer und Hexen verwandelt sich Annaberg-Buchholz vom 28. August bis zum 1. September 2019. Dann umhüllt der Zauber von „fabulix“ unter dem Motto „Märchenfilme von Silber und Gold“ die Bergstadt. Gezeigt werden beim 2. Internationalen Märchenfilmfestival die schönsten nationalen und internationalen Produktionen. Ein buntes Programm mit Lesungen, Workshops, Requisiten- und Kostümausstellungen sowie Galakonzert und Märchenaufzug verzaubert in mehreren Erlebnisbereichen Groß und Klein. Erwartet werden auch wieder prominente Gäste. Zur Erstaufflage 2017 tummelten sich neben Rapunzel, Froschkönig, dem Kleinen Muck und 100 weiteren Märchenfiguren etwa 20.000 Gäste in der Altstadt.
www.fabulix.de

ALTSTADT- UND EDELWEISSFEST SCHWARZENBERG

Mitte August begrüßen Ritter Georg und Burgfräulein Edelweiß in Schwarzenberg tausende Gäste. Sieben Festbereiche laden zum Tanzen, Singen, Zuschauen und Feiern ein. Regionale Köstlichkeiten, Bier von hier und handgemachte Musik sind die Basis eines Stadtfestes im Erzgebirge. Die Besonderheit in Schwarzenberg ist die traumhafte Kulisse in der romantisch verwinkelten Altstadt, mit einem Gauklermarkt vor den Toren des herrschaftlichen Schlosses. Eine abenteuerliche Drachentour entführt Alt und Jung in eine andere Zeit, doch auch im Hier und Jetzt finden die Besucher das, was das Erzgebirge ausmacht: gemütliches Beisammensein, etwas Handfestes für den Gaumen, ein ehrliches Wort und Vereine, die Jahr für Jahr ihren Heimatort und sich selbst feiern. www.schwarzenberg.de



Burgfest Wolkenstein



Enduro Extrem

ENDURO EXTREM IM ERZGEBIRGE

Motorsportbegeisterung kennt hier im Oktober zwei Namen: „Rund um Zschopau“ – ein Klassiker des Endurosports, der seit 1955 hier ausgetragen wird und den sich die Weltelite in dieser Disziplin nicht entgehen lässt. Jedes Jahr zieht das Sportereignis etwa 40.000 Fans in die Wälder und Strecken rund um Zschopau. Warum ist das so? Weil Enduro hier ein Volkssport ist! www.enduro-zschopau.de

Adrenalin pur verspricht auch das „Getzen Rodeo“, welches die Trosse der besten Enduro-Fahrer im Zwei-Jahres-Rhythmus ins Erzgebirge lockt. Ofenrohr, Speckschwarte oder Brutzelrand heißen die Kriterien. 12.000 Zuschauer drängten sich 2018 in den Griebbacher Getzen-Wald und warten gespannt auf eine Neuauflage, wahrscheinlich in 2020. www.getzenrodeo.net

PARTYFEELING AM STAUSEE

Sommer, Sonne, Strand und coole Musik auf die Ohren lautet das Erfolgsrezept von „Sommer am See“. Jedes Jahr im Juli wird der Filzteich bei Schneeberg zum Mekka der Partygeneration. Mit seinen vier Floors und vielen Lounges ist es das größte sächsische Open-Air-Party-Festival. 2019 wandelt sich der Stausee zum 19. Mal zur Partymeile für tausende tanzfreudige Musikfans von House, Elektro und Partymusik. www.sommeramsee.de

TELEMARK-CAMP ERZGEBIRGE

Cool im wahrsten Sinne des Wortes geht es beim Telemark-Camp Erzgebirge zu. Vom 8. bis 10. März 2019 steht dann der Fichtelberg ganz im Zeichen des Skifahrens mit freier Ferse. Für alle Neulinge und Optimierer bieten verschiedene Workshops und ausreichend Testmaterial die Möglichkeit, den Fahrstil zu verfeinern, bevor der „Heizer vom Erzgebirg“ ermittelt wird. Das Camp begeistert durch seine perfekt improvisierte Organisation, Pisten namens „Scheißhaustrail“ und das Team um Dr. Snow, das mit Herzblut den Schnee zum Schmelzen bringt. Wer wissen will, wie man im Erzgebirge ordentlich Party feiert, darf das „Woodstock of Telemarking“ nicht verpassen. www.telemarkcamp.de



ZWISCHEN DUDELSÄCKEN UND WEIN AUS HORN-BECHERN

Gaukler, Händler, Dudelsackspieler – immer an Christi Himmelfahrt verwandelt sich Wolkenstein in ein großes Mittelalterspektakel. Zentrale Kulisse ist das malerische Burgareal auf einem Felsen über der Zschopau. Wer durch eines der Stadttore schreit und mit Talern zahlt, taucht ein in längst vergangene Zeiten. Die vielen Händler und Künstler, die ihre Zelte aufgeschlagen haben, bieten Waren von handgefertigtem Schmuck über exklusive Kleidungsstücke bis hin zu leckeren Speisen feil und laden zum Mitmachen ein. Gefeiert wird mit Groß und Klein bis in die Nacht hinein – natürlich ganz zünftig mit mittelalterlicher Musik.

GREIFENSTEIN-FESTSPIELE

Sie gilt als die schönste Felsenbühne Europas und verfügt mit der Tschuh-Tschuh-Bahn sogar über einen eigenen Expresszug. Die Rede ist von der Naturbühne Greifensteine, die jährlich bei ihren Festspielen zwischen 35.000 und 40.000 Besucher in ihren Bann zieht. Von Mitte Juni bis Anfang September bietet der Spielplan ein abwechslungsreiches Programm, das Familien, Musical-, Opern- und Operettenfans begeistert. Wer Dorothy auf den Weg in die Smaragdenstadt begleiten möchte oder Gefallen an funkelnden, glitzernden Nachtspektakeln hat, ist hier genau richtig. Mutige Kletterer können darüber hinaus außerhalb der Vorstellungen die Granitfelsen für sich selbst zur großen Bühne machen.

www.winterstein-theater.de/greifenstein_spielplan.cfm

FEUER UND EIS

Im Erzgebirge, unmittelbar an der tschechischen Grenze, liegt der nachweislich kälteste bewohnte Ort in Deutschland: Kühnhaide. Ausgerechnet hier geht es jedoch richtig heiß her. Für den Feuerwerksproduzenten Blackboxx Fireworks hat sich Kühnhaide nämlich als der ideale Standort herausgestellt. Das hat verschiedene Gründe.

Text: Phillipp Senge
Foto: Bernd März

FEUERWERKSKÖRPER FÜR HÖCHSTE ANSPRÜCHE

Andreas Voigt hat es der Liebe wegen nach Kühnhaide verschlagen. Er selbst stammt aus Bad Schlema. Der 48-Jährige ist Gründer und Inhaber von Blackboxx Fireworks. Das Unternehmen ist eines der wenigen in Deutschland, das Feuerwerkskörper für Profifeuerwerker und seit einigen Jahren auch für Privatkunden entwickelt und verkauft. In der Profiszene genießen die Produkte aus Kühnhaide weltweit großes Ansehen. Sie zeichnen sich durch Innovationsgeist, Kreativität und einen hohen Qualitätsanspruch aus und stecken voller Leidenschaft.

Diese Leidenschaft entwickelte sich bei Andreas Voigt in der Kindheit. „Mit acht oder zehn Jahren hat es mich gepackt“, erzählt er, „das ganze Jahr über habe ich Geld gespart und Silvester entgegengefeiert.“ Bald reichte ihm das nicht mehr aus. „Da habe ich angefangen mit Zutaten aus der Apotheke und einem Chemiebuch rumzuexperimentieren.“ Doch in der DDR waren die Möglichkeiten begrenzt und sein

Interesse ließ mit der Zeit etwas nach. Das änderte sich schlagartig mit der Wende. Voigt konnte seine Leidenschaft nun voll ausleben.

1990 gründete er dann sein Unternehmen – als Autohandel. „Das hat in Kühnhaide mit seinen 600 Einwohnern natürlich richtig geboomt“, schildert er mit einer guten Portion Ironie die Anfänge seines Unternehmens. 1997 machte er das Hobby zum Beruf. Voigt begann den Handel mit Pyrotechnik, 1998 baute er die erste Lagerhalle und schloss seine Ausbildung zum Feuerwerker ab. „In unserer Anfangszeit wurde ich als Spinner abgetan. Damit muss man leben – so ist die Mentalität der Menschen hier“, erinnert sich Andreas Voigt lachend. „Nichtsdestotrotz sind es sehr liebenswürdige und ehrliche Menschen. Wir kommen hier sehr gut mit den Kommunen und den Behörden klar.“ Ein wichtiger Aspekt für sein Unternehmen, für das strenge Sicherheitsvorschriften und Auflagen gelten. Wegen der Explosionsgefahr muss er besondere Sicherheitsabstände zu angrenzenden Wohngebäuden einhalten.

NICHT TROTZ, SONDERN WEGEN SEINER ABGESCHIEDENHEIT DER IDEALE STANDORT

Die Abgeschlossenheit von Kühnhaide, kombiniert mit dem guten Verhältnis zu den Behörden, erweist sich heute als klarer Standortvorteil. Ein weiterer Vorteil ist, dass die nächste größere Stadt nicht allzu weit entfernt ist. Gerade einmal 15 Minuten braucht man bis nach Marienberg mit seinen 13.500 Einwohnern. Neben der Lagerung und dem Vertrieb findet in Kühnhaide vor allem die Entwicklung neuer Produkte statt. Die einzelnen Komponenten werden mit viel Kreativität und Erfahrung am Bildschirm zusammengestellt und anschließend getestet, bis alles passt. Dafür betreibt das Unternehmen ein eigenes Testfeld vor Ort. Wichtig ist für Voigt, dass am Ende ein Feuerwerksprodukt steht, das sich durch besondere Farbkombinationen und Effekte von der Masse abhebt und das die Zuschauer so noch nicht gesehen haben. „Wenn sie Silvester an den Himmel schauen, ist alles rot und grün mit etwas Glitzer.“



Diese Farben und Effekte lassen sich einfach und günstig herstellen. Aber sie sind auch langweilig“, erläutert Voigt. Wie es besser geht, demonstrieren Voigt und sein Team jährlich im April bei einer Produktpräsentation. Feuerwerker und Händler aus aller Welt zieht es dann ins benachbarte Wolkenstein, um die neuesten Kreationen und Highlights mit eigenen Augen zu sehen. Die Plätze für die Veranstaltung sind beim Fachpublikum heiß begehrt und regelmäßig innerhalb kürzester Zeit vergeben.

Um die Qualität seiner Produkte sicherzustellen, prüft das Unternehmen nicht nur, wie vorgeschrieben, die Sicherheit seiner Produkte. Mit einem eigens entwickelten Prüfverfahren stellt es sicher, dass die Zuschauer tatsächlich die versprochenen Farben und Effekte in der gewünschten und versprochenen Qualität zu sehen bekommen. Ein Aufwand, den kein anderer Anbieter betreibt. Auch sonst hebt sich Blackboxx Fireworks von der Konkurrenz ab. Zum Beispiel mit einem patentierten, wiederverwendbaren Abschussystem, das deutlich

weniger Müll verursacht und dadurch ökologisch nachhaltiger ist als Konkurrenzprodukte.

ALLEN KANN MAN ES SOWIESO NICHT RECHT MACHEN

Und dann sind da noch die Namen. „Die meisten Anbieter verwenden englische Fantasienamen. Wir geben unseren Produkten deutsche Bezeichnungen. Die sind eingängiger.“ Da gibt es zum Beispiel die „Fette Elke“. „Klar, der Name eckt an und polarisiert natürlich. Aber erstaunlicherweise finden es gerade Menschen witzig, die selber recht korpulent sind“, schmunzelt Voigt. Völlig unstrittig ist hingegen der „Erzengel“ – seit Jahren DER Verkaufschlager im Erzgebirge. Seit einigen Jahren arbeitet das Unternehmen bei der Fertigung mit chinesischen Produzenten zusammen. Dieser Schritt wurde mit der Entwicklung des patentierten Abschussystems notwendig. Für die Zusammenarbeit mit den chinesischen Partnern hat Blackboxx Fireworks in China ein eigenes Büro mit einigen freien Mitarbeitern.

In Kühnhaide selbst sind zehn feste Mitarbeiter beschäftigt. Die meisten von ihnen schon seit vielen Jahren. Eine Fluktuation gibt es kaum. Das liegt auch daran, dass Voigt großen Wert auf ein gutes Miteinander legt und seinen Mitarbeitern Achtung entgegenbringt. „Unsere Mitarbeiter bringen die fachliche Qualifikation und ein starkes moralisches Rückgrat mit. Ich kann mich auf die Leute hier verlassen. Wenn ich sonntags einen Mitarbeiter brauche, weiß ich, es ist jemand da. Umgekehrt ist es für uns völlig in Ordnung, wenn jemand mal nicht kommen kann, weil er einen wichtigen Termin hat. Das beruht auf gegenseitigem Verständnis und Vertrauen. Im Grunde sind wir wie eine große Familie.“ Über Fachkräftemangel braucht sich das Kühnhaider Unternehmen derzeit keine Gedanken zu machen. Nicht zuletzt der gute Ruf in Fachkreisen sorgt dafür, dass sich Bewerber zum Teil aus ganz Deutschland melden. Die Leidenschaft für Feuer, Farben und die Feuerwerkskunst zieht sie ins Erzgebirge an den kältesten bewohnten Ort Deutschlands.





Text: Manja Kraus-Blechsmidt | Foto: studiozmedia, Erik Wagler

ALLTAG RAUS- IDEEN IN HÖHENLUFT REIN

HIER ZIEHEN ALLE AN EINEM STRANG: PORSCHE NUTZT SPORTPARK RABENBERG FÜR TEAMBILDUNG

Das Rauschen des Windes im Wald und das Zwitschern der Vögel werden durch ausgelassenes Gelächter erfüllt. Eine lebendige Idylle auf dem Rabenberg im erzgebirgischen Breitenbrunn zwischen Bergen, Wäldern und Wiesen. Eine Gruppe junger Frauen und Männer kauert eng umschlungen an- und übereinander. In der Mitte der menschlichen Kugel ist ein Wasserrohr zu sehen. Und dieses Rohr ist gespickt mit zahlreichen Löchern. Immer wieder werden kleine Eimer Wasser von oben in das Rohr gefüllt und die Auszubildenden des neuen Jahrgangs bei Porsche Leipzig und der Porsche Werkzeugbau GmbH in Schwarzenberg versuchen, mit allen Mitteln eben diese Löcher zu stopfen. Finger werden gespreizt, es werden Knie, Ellenbogen, ja, sogar Nasen in die Öffnungen gebohrt. Ein Riesenspaß, der bei den Kauernenden gemeinsames Handeln erfordert. Das Hauptcredo: Nur zusammen schaffen wir das. Tiefend nass – aber mit strahlenden Gesichtern – löst sich die menschliche Traube auf, nachdem sie das Rohr erfolgreich bis Oberkante mit Wasser gefüllt hatten. Die gut 40 jungen Frauen und Männer haben sich dieser Herausforderung gestellt, sind als Team wieder ein Stück näher zusammengerückt. Das ist nur eine von zahlreichen Aufgaben, die sie in ihrer Teambildungswoche meistern müssen.



Hier oben auf knapp 800 Metern über dem Meeresspiegel in Breitenbrunn finden Teams jeglicher Art ihre persönliche Herausforderung. Sie werden förmlich zusammengeschweißt. Viele Unternehmen, wie Porsche, Turck Beierfeld GmbH und Joyson Safety Systems, sind mit ihren Mitarbeitern im Sportpark Rabenberg bereits seit Jahren zu Gast. Bis zu zwölf Gruppen pro Jahr nehmen die Herausforderung an, wobei die Aufgaben immer auf das jeweilige Team zugeschnitten sind.

Auch die Porsche-Lehrlinge wurden während einer weiteren Übung auf Tuchfühlung gebracht, erzählt der 16-jährige Dominique Schramm aus Johannegeorgenstadt: „Wir waren neun Leute und mussten eine Matte auf Kleinstmögliche zusammenfalten – ohne diese zu verlassen. Zwei Leute nahmen jeweils einen Teamkollegen auf die Schultern und wir stellten uns dann so eng, wie es nur ging, zueinander, sogar teilweise nur auf einem Fuß. Also Berührungssängste waren jetzt nicht wirklich vorhanden.“ Ziel der gemeinsamen Aufgaben ist es unter anderem, die Zurückhaltung untereinander abzubauen. Genau solche Übungen fördern zudem noch den künftigen Zusammenhalt und das Vertrauen zu den neuen Kollegen.

Man muss sich auf den anderen verlassen können und die Kommunikation untereinander muss stimmen. Das seien alles Fertigkeiten, die während der gesamten Ausbildungszeit ganz wichtig sind, betont auch Ausbilder Thomas Schreiber von Porsche Leipzig. Das Ziel der Gruppe ist es, während des Trainings ebenso wie während der Lehrjahre als Team gemeinsam Lösungen zu finden: „Wir verteilen während der Ausbildung verschiedene Aufgaben. Einer ist verantwortlich für die Handschuhe, der Nächste für das Werkzeug. Hat man aus einer Gruppe zuvor Fremder hier auf dem Rabenberg ein Team gemacht, ist deutlich eine größere Bereitschaft zu spüren, die Kollegen in ihren Aufgaben zu unterstützen.“ Die Gruppe agiere nicht nach dem Motto: Du bist verantwortlich und wir haben damit nichts zu tun. Sollten wirklich Probleme in der Ausbildung auftauchen, ein Lehrling zum Beispiel Lernschwierigkeiten haben, unterstützen sich die zusammengewachsenen Teams einfach viel stärker beim Lernen.

Der Sportpark Rabenberg bietet solche Erlebnisangebote nicht nur für Azubis, sondern auch für Führungskräfte an. Genutzt werden dann auch alle Sportmöglichkeiten des Sportparks – von der Schwimmhalle über den Kletterwald, den Wald ringsum den Sportpark, sämtliche Turnhallen und das Trailcenter mit seinen Singletrails und Runden in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden. Für Sven Röber, den Geschäftsführer des Sportparks Rabenberg, sind die Teambildungsmaßnahmen eine Möglichkeit, einem Fachkräftemangel in der Region vorzubeugen: „Zum einen will man natürlich neue Teammitglieder und Auszubildende locken und dazu befähigen, auch wirklich den Spirit – die Seele des Unternehmens – ein wenig mehr aufzusaugen. Zum anderen ist ja immer wichtig für das Arbeitsklima, auch einfach mal aus dem Arbeitsalltag rauszugehen und andere Dinge zu machen.“ Raus aus dem Alltag, aus dem Schulzimmer, von der Werkbank oder dem Schreibtisch, ist man im Sportpark Rabenberg auf jeden Fall. Für die Auszubildenden von Porsche ist es ein guter Start, in idyllischer erzgebirgischer Natur zu erkennen, was für Potenzial in ihrem Team steckt.





– ALLTAG RAUS – IDEEN IN HÖHENLUFT REIN –



„ESST EUCH
GLÜCKLICH
UND GENIESST!“



Sagt Christin Popella. Bevor wir uns treffen, schreibt sie: „Kommen Sie lieber nachmittags. Am Vormittag stecken wir Genusshandwerker tief in unserem Wahn. Sie würden kopfschüttelnd davonrennen.“

Text: Beatrix Junghans-Gläser
Fotos: studio2media, Erik Wagler

In Aue ist die Fleischerei Popella eine Institution: Schon vor 100 Jahren gingen hier Wurst und Fleisch über den Ladentisch. Als ich das Eckgeschäft betreten habe, verebbt der Straßenlärm vor dem Gründerzeithaus. Das hier wird eine Zeitreise, eine Entdeckungstour. Der Blick nach oben gibt mir recht: Eine milchglasvertäfelte Decke aus pastellfarbenen Quadraten, die in Messing eingefasst sind. Wo gibt es denn das noch?

„Machen Sie sich ein Bild, bevor wir reden.“ Die Fleischermeisterin geht vor, zeigt mir kleine Räume, die ineinander übergehen. Wände, Böden – helle Kacheln überall. Arbeitsflächen aus Edelstahl, große Töpfe, lange Messer, scharfe Beile – alles blitzsauber, fein säuberlich sortiert. Gut, die gegrillte Paprika in zwei rechteckigen Behältern soll noch abkühlen „Das wird Antipasti“, meint Christin Popella und nascht. Geradeaus, dann rechts – Zwischenstopp im Innenhof. „Wo jetzt Rasen wächst, stand früher unsere Räucherei. Fünf gemauerte Kammern. Wir konnten zeitgleich bei unterschiedlichen Temperaturen räuchern“, erklärt sie nachtrauernd. „Heute darf wegen der EU-Verordnungen keine Wurst mehr über den Hof. Die Grenzwerte für den Abgasausstoß in den Innenstädten sind der Grund dafür.“ Tür zu, kurzes Innehalten in einer Art Durchfahrt. Eine Front ist zu zwei Dritteln mit roten Lieferkisten zu gestapelt, die andere mit Catering-Utensilien besetzt. Und wieder gehen die Augen nach oben. „Wir stehen unter dem Vorführkabuff des Edison-Salons. Hier im Gebäude war das älteste Kino von Aue.“ Wie jeder freie Winkel im Haus wird auch dieser als Lagerfläche genutzt.

FRAU TAUSENDSASSA UND DIE LEBERWURST

Urgroßvater Bauer und Metzger, Opa Koch und Fleischer, Vater Fleischermeister. Urgroßmutter, Oma und Mutter – alle Frauen arbeite(t)en mit. Sie wusste, worauf sie sich einlässt. „Als Teenager stand ich jeden Freitag in der Filiale und half meiner Schwester. Das hat genervt. Freiwillig habe ich das nicht immer gemacht. Trotzdem stand ich nach der zehnten Klasse hier und die Dinge nahmen ihren Lauf.“ Ist das nicht etwas tiefgestapelt, Frau Popella? Ihre Vita im Telegrammstil: Lehre zur Fleischereifachverkäuferin; vorzeitiger Abschluss, weil Klassenbeste. Danach Ausbildung zur Fleischerin; wieder verkürzt weil „passt scho‘ mit der.“ Im Anschluss und als Krönung: Meisterschule. Christin Popella ist 2008 die jüngste Fleischermeisterin Deutschlands und erneut Jahrgangsbeste.

„Mein Vater hat mich schon 14 Tage nach Beginn der Lehre [Anmerkung: Fleischereifachverkäuferin] zum Leistungswettbewerb der Fleischerjugend geschickt. Es fühlt sich schon genial an, wenn man gleich mit einer Goldmedaille nach Hause geht. Da leckt man Blut“, und ergänzt: „Aber vor Menschen sprechen, war nicht mein Ding. Kurzvorträge in der Schule – grausam. Dann wurde ich in die Prüfungskommission des Fleischerhandwerks berufen. Seminare kamen dazu. Für den Beruf springt man über manchen Schatten.“

„Wir bieten ein gutes Stück an. Das ist unsere Wertschätzung gegenüber dem Tier.“

Könnte es sein, dass Leberwurst in Ihren Adern fließt? Auf diese (rhetorische) Frage kommt sofort ein vehementes „Nein!“ „Als Kind gab es zum Abendbrot Leberwurstbemme – bis ich nicht mehr rankonnte. Das ging ca. 15 Jahre so. Und was zieh‘ ich zur Meisterprüfung? Hausmacherleberwurst! Auch das habe ich durchgezogen.“ Übrigens: Ebendiese wurde 2014 im Blindtest des Magazins „Feinschmecker“ die Landesbeste. Das Ergebnis spiegelt den Anspruch der Fleischerfamilie wider. „Gucken Sie in die Auslage unserer Theke. Wir stapeln keine Fleischtürme, sondern bieten ein gutes Stück an. Das ist unsere Wertschätzung gegenüber dem Tier“, sagt Christin Popella mit Nachdruck und schiebt nach: „Ja, wir sind qualitäts- und detailverliebt. Wir machen traditionelles Genuss Handwerk – also das, was sich am Fließband nicht kopieren lässt. Darum produzieren wir nur innerhalb unserer Kapazitäten. Mehr nicht.“ Kompromisse zu machen – nur weil Schwein oder Rind irgendwo billiger sind –, kommt den Popellas nicht in den Sinn. Hartnäckig sein wird im Erzgebirge anscheinend weitervererbt.



„Wir haben uns durch die Küchen der Welt gegessen, Gewürze geschnuppert und zu Hause herumprobiert.“



AUE UND DIE GROSSE WEITE WELT

Fleischertheke und Catering: Vorn ein Laden ohne Schnickschnack, in den hinteren Räumen Platz für ausgefallenes Fingerfood & Co. Größer könnte der Kontrast nicht sein. Auf den zweiten Blick wird klar: Das ist eine Fleischerei und eine Manufaktur. Für den Genuss – nur für ihn – modellieren die Popellas Bratwurst-Pralinés, schichten geräucherter Lachs an Espresso-Mayonnaise, karamellisieren Melone. Sie türmen und rollen, glasieren und füllen: solange, bis die letzte halbe Himbeere im richtigen Winkel auf den Canapés sitzt. Das hier ist Kunst. Handwerkskunst. Wer ihr Catering ordert, bekommt „Essthetik“ geliefert. Hauchdünnes Rinderfilet wird mit Balsamico beträufelt, ordentlich Parmesan beschwert und mit Rucola aufgehübscht. Solange, bis der Klassiker wie gemalt aussieht. Essbare Blüten, Rosmarinnadeln, Spinatblätter, geschmolzene Tomätchen – allein die Salate sind ein Fest fürs Auge. Bunt, geschickt arrangiert, köstlich.

Dieser Anspruch zieht sich durch. Logisch, dass nur hochwertige Zutaten Verwendung finden. Wenn möglich aus der Region und saisonal – schließlich wächst vieles quasi vor der Haustür. Wie kommt man bloß auf solche Ideen? „Die erste Fachstudienreise machte ich mit 16. Später ging es mit dem Papa nach Shanghai, Kanada oder Kalifornien. Wir haben uns durch die Küchen der Welt gegessen, Gewürze geschnuppert und zuhause herumprobiert“, berichtet die junge Mutter, nicht ohne Stolz. Wenn sie mit „Essen herumspielen darf“, ist sie in ihrem Element. „Da darf meine Kreativität raus“, Christin Popella schmunzelt. Sie weiß um ihr Talent – ihre Kunden und die Branche erst recht. Ob sie denn nie aus der Provinz herauswollte? „Angebote gab es schon, wie z. B. von einem Spitzen-Caterer in Südafrika. Aber hier wurde und wird jede Arbeitskraft gebraucht. Wegzugehen war keine Option. Blut ist halt dicker als Wasser.“ Gute Entscheidung, Frau Popella.



Keen on Rhythm

Text: Manja Kraus-Blechschmidt
Fotos: Bernd März

Let's Dance! Aber bitte im Team:
Tanzprojekt „Keen on Rhythm“ verbindet

Gut 20 Mädchen tanzen in Reihen vor dem riesigen Spiegel, halten ihre Arme weit ausgebreitet. Es sind akkurate und trotzdem weiche Bewegungen - die Mädchen scheinen die Musik in Körpersprache umzusetzen. Originell, ästhetisch, kreativ. So beschreiben die Mitglieder von Keen on Rhythm ihr Tanzprojekt selbst. Eine ehemalige, sanierte Schule in Schneeberg ist die Heimstatt der Tanzschule, die aktuell 95 Schüler hat.

Die Jüngsten sind gerade einmal vier Jahre jung und auch hier springt schon dieser besondere Funke über. Ein Funke, der Schüler und Tanzschule nicht nur die gesamte Kindheit und Jugend, sondern auch darüber hinaus verbindet. Dank der Leidenschaft viele auch in der Region hält. Seit 2003 schon bringt Katja Reither junge Erzgebirger zum Tanz, bietet ihnen ein breites Spektrum - von der klassischen Ballettausbildung über HipHop, JazzDance bis hin zu Modern Dance. Und dabei ist die künstlerische Leiterin des Projektes auch heute noch selbst vom Tanz und eben dem Rhythmus fasziniert.



„Das Gefühl, das mir der Tanz gibt, kann ich einfach mit keinem anderen Sport vergleichen.“ Elaine Wolter

Katja Reither schwärmt vor allem über die „beeindruckende Entwicklung der Kinder und ihre sehr enge und persönliche Bindung zu allen.“ Keen on Rhythm ist einfach ein fester Punkt in der Kultur- und Vereinslandschaft in Schneeberg. Katja Reither weiter: „Vereine sind sinnstiftend und erzieherisch tätig, so auch wir. Die Kinder haben eine Aufgabe. Sie müssen sich anderen gegenüber verpflichten, schulen ihren Teamgeist. Das fördert ihre persönliche Entwicklung, ihre motorischen Fähigkeiten, sie können sich besser bewegen und fühlen sich wohler in ihrer eigenen Haut und lernen, Ziele zu verfolgen.“



EIN LEBEN FÜR DEN TANZ

Lebendig ist die Musik. Die Gruppe Grundschülerinnen probt gerade für einen Auftritt, angespornt durch die beiden Trainerinnen Anne Förner und Elaine Wolter. Beide jungen Frauen haben den Spirit von Keen on Rhythm selbst seit ihrer Kindheit aufgesaugt. Beide sind seit 2003 Mitglied im Verein und geben nun ihr Wissen weiter, begeistern die nächste

Generation. Elaine Wolter – eine elfengeleiche Tänzerin – beginnt gerade ein duales Studium im Bereich Event Management. Dafür dreht die 18-Jährige zumindest zeitweise Schneeberg den Rücken zu und studiert an der Berufsakademie in Riesa. Ihre praktische Arbeit aber absolviert die junge Frau in Schneeberg, und zwar im Kulturhaus „Goldene Sonne“ – der Wiege des Tanzprojektes „Keen on Rhythm“. „Schneeberg ist mein Mittelpunkt und soll es auch später immer bleiben. Denn das Tanzen hier ist mein Hobby, das ich bisher mein ganzes Leben lang mache. Und das Gefühl, das mir der Tanz gibt, kann ich einfach mit keinem anderen Sport vergleichen.“ Keen on Rhythm – das heißt Kopf aus, Gefühl an. Die junge Frau schwärmt weiter: „Der Verein hat mich geprägt. Hier habe ich Freunde, habe gelernt, Verantwortung zu tragen, pünktlich und höflich zu sein. Durch die Arbeit als Trainerin lerne ich den Umgang mit Kindern. Der Verein ist mein Mittelpunkt. Teil meiner Heimat.“ Zustimmendes Nicken auch bei Anne Förner. Auch die 21-Jährige ist seit ihrer Kindergartenzeit Teil dieser Tanzfamilie. Zum Studieren hat es sie nach Leipzig gezogen. Sie möchte später Biologie und Geschichte an Mittelschulen unterrichten. Doch der Tanz soll immer ein wichtiger Teil ihres Lebens bleiben: „Es ist mehr als ein Hobby. Tanz ist einfach ein Element, das zu meinem Leben dazugehört.“ Auch Anne sieht ihre Zukunft in Schneeberg – als Mittelschul- und Tanzlehrerin. Das Tanzprojekt „Keen on Rhythm“ ist Heimat, Anlaufpunkt, ein Verein, der verbindet, begeistert und eben einfach eine ganze Region bereichert, dabei aber nie den Blick über den Tellerrand vergisst. Denn Keen on Rhythm geht auch hinaus in die weite Welt – mit Fernsehauftritten und Tanzshows sogar bis nach Japan. Doch die Wurzeln der Tänzerinnen bleiben in ihrem Erzgebirge, in ihrem Ort zum Auftanken.



Hand aufs Herz

Text: Ariane Grund
Fotos: Bernd März

Die Fichtelberg-Schwebebahn hält auf dem Gipfel und spuckt an diesem Tag zwei Handvoll Jugendliche und Erwachsene aus. Lachend und scherzend gehen sie in Grüppchen zum wenige Meter entfernten Hotel Fichtelberghaus. Die Unsicherheit am Morgen, was wohl der neue Schritt in die Ausbildung mit sich bringen wird, ist ihnen nicht mehr anzumerken.

Die elf jungen Menschen erwartet ein Start ins Berufsleben der etwas anderen Art bei der Gemeinnützigen Wohn- und Pflegezentrum GmbH Annaberg-Buchholz (WPA). In den kommenden drei Jahren werden sie zum Koch, zur Bürokauffrau oder zum Altenpfleger ausgebildet. Fabian Lindner ist einer der Neuen, der im August seine Lehre zum Altenpfleger begann. „Der Job soll Spaß machen, was für die Zukunft sein und Qualifikationsmöglichkeiten bieten“, wünscht sich der Annaberger. Für Alexander Schindler ist es wieder-

um wichtig, von den Kollegen akzeptiert und gut ins Team aufgenommen zu werden. Der Auszubildende hat durch eine vorangegangene Ausbildung zum Sozialassistenten ein Pflichtpraktikum im Bereich Altenpflege im Wohn- und Pflegezentrum absolviert. „Ich war positiv überrascht“, erinnert er sich. Geblieben ist das „schöne Gefühl, die älteren Menschen in ihrem letzten Lebensabschnitt zu unterstützen, ihnen zu helfen, einfach für sie da zu sein.“ Die Dankbarkeit, die er dabei erfährt, motiviert ihn immer wieder aufs Neue. Auch die Lebensweisheiten seiner „Kunden“, wie sie im Unternehmen bezeichnet werden, helfen ihm, alterstypische Probleme viel gelassener zu lösen und auf die wirklich wichtigen Dinge im Leben zu achten. Er weiß inzwischen, dass seine Ausbildung unter anderem fundiertes medizinisches Wissen beinhaltet und er auch in vielen anderen Bereichen gut auf die Tätigkeiten einer Pflegefachkraft vorbereitet ist. Der Wunsch, Menschen etwas zu geben und sie auf einem

Weg zu begleiten, der für die meisten so lange wie möglich ausgeblendet wird, hat beispielsweise Mary-Ann Kunau bewogen, die Ausbildung zur Pflegefachkraft zu beginnen. Mit seinem innovativen Ausbildungskonzept hat das WPA erste messbare Erfolge: Alle Auszubildenden des letzten Lehrjahres aus dem Bereich der Altenpflege konnten die Lehre so gut absolvieren, dass einer Festanstellung nichts im Wege stand.



Kollegen erfahren das Unternehmen von Anfang an mit all seinen Facetten, denn als Dienstleister ist das WPA sehr viel mehr als das klassische „Pflegeheim“. Es deckt nicht nur alle pflegerischen Bereiche ab – vom ambulanten über den teilstationären Dienst bis hin zur stationären Pflege –, sondern hat beispielsweise schon vor Jahren einen Geschäftsbereich „Zukunftsorientierung und Nachhaltigkeit“ etabliert. Inzwischen sind die Ängste vorm ersten Arbeitstag bei allen



„Der Fachkräftemangel ist deutlich spürbar, gerade in einer Branche wie der Altenhilfe. Das ist nicht nur unser Empfinden, dafür gibt es Fakten und Zahlen“, sagt WPA-Geschäftsführer Björn Buchold. Dass es gerade in dieser Situation unerlässlich ist, selbst für den Fachkräftenachwuchs zu sorgen, ist sein Fazit. „Wir betreiben bereits seit Jahren eine intensive Arbeit in der Azubi-Akquise und -Bindung“, so der 35-Jährige. Er weiß: „Wenn wir die jungen Leute selbst ausbilden, können wir sie im Idealfall nach unseren Vorstellungen formen. Sprich: Sie lernen unsere Philosophie und Werte kennen.“

Mit Bedacht wählt deshalb das Unternehmen seit drei Jahren einen eher ungewöhnlich anmutenden Start für seine Neuen. Im Rahmen einer Azubi-Akademie wird der Nachwuchs des ersten Lehrjahres zu zwei „Impulstagen“ in Deutschlands höchstgelegene Stadt eingeladen. Nach diesen intensiven gemeinsamen Stunden sollen die Neuankömmlinge wissen: Jeder hat im Unternehmen einen wichtigen Platz mit seinen Kenntnissen, seinem Wissen und seinem Engagement. „Wir heißen die Jugendlichen auf diese Weise willkommen.“ Und was sich so simpel anhört, hat einen vielschichtigen Hintergrund: „Der Jahrgang lernt sich kennen, versteht sich als Team und wird im Team aufgenommen. Darüber hinaus schaffen wir Vertrauen und lehren Aufrichtigkeit. Damit professionalisieren wir die Ausbildung nicht nur im Bereich der Vermittlung von Fachkenntnissen. Vielmehr bilden wir auch persönliche, methodische und soziale Kompetenzen aus“, erläutert Björn Buchold, der seit Juni 2015 die Geschichte des Unternehmens führt, das aktuell knapp 400 Mitarbeiter, inklusive 34 Auszubildender, beschäftigt. Die neuen

gänzlich verschwunden. Mit Erlebnispädagogin Natascha Heinrich hat das WPA eine externe Trainerin engagiert, die die Auszubildenden weiter über die Zeit ihrer Lehre hinweg begleitet und auch diese Tage am Fichtelberg mit Leben füllt. Sie weiß, wie man junge Menschen begeistert. Gemeinsame Erlebnisse, wie Koch- und Cocktailkurse, bringen nicht nur die jungen Frauen und Männer an diesem Tag in kleinen Teams zusammen, sondern sorgen auch dafür, dass man im Freundeskreis von den Erfahrungen spricht. In einer sich am nächsten Tag anschließenden Fragerunde stellen sich dann die Führungskräfte des Unternehmens der Neugier der Neuen. Auch wenn die Impulstage wie im Fluge vergehen, so bilden sie nur den Auftakt für eine professionelle Begleitung der zukünftigen Auszubildenden des WPA. „Die Azubi-Akademie ist eine über drei Jahre dauernde Ausbildungsergänzung. Sie beschäftigt sich mit weiteren Entwicklungsfeldern von Jugendlichen und fördert beispielsweise eine Kommunikationskultur sowie einen wertschätzenden und vertrauensvollen Umgang miteinander. Sie lehrt darüber hinaus auch, wie ein Verhalten in Konfliktsituationen aussehen kann“, sagt Trainerin Natascha Heinrich.

Das WPA zeigt durch Aktionen, wie der hauseigenen Azubi-Akademie, dem „Azubi-Fachtag in der Altenhilfe“ und nicht zuletzt der Stelle einer hauptamtlichen Praxisanleiterin, dass Altenpflege keineswegs ein verstaubter Beruf ist. Es begeistert den Nachwuchs für Berufe im Gesundheitswesen und erleichtert jungen Kollegen den Einstieg in den Berufsalltag. Diese Unternehmenskultur kommt am Ende allen zugute, vor allem aber auch den Menschen, die die Hilfe der Jungen am meisten benötigen.

**WEITERE
KOSTENFREIE
EXEMPLARE
ANFORDERN:**

telefonisch:

+49 3733 145140

im Web:

[erzgebirge-gedachtgemacht.de/
herzland](http://erzgebirge-gedachtgemacht.de/herzland)

per Mail:

[herzland@erzgebirge-
gedachtgemacht.de](mailto:herzland@erzgebirge-gedachtgemacht.de)

Herzland

GEDACHT.GEMACHT.ERZÄHLT

Herausgeber und V.i.S.d.P.:

Regionalmanagement Erzgebirge
c/o Wirtschaftsförderung Erzgebirge GmbH
Adam-Ries-Straße 16
09456 Annaberg-Buchholz
www.erzgebirge-gedachtgemacht.de

Konzeption und Gestaltung:

Haus E | alltag & anders
Inh. Frank Müller
Brückenstraße 13
09111 Chemnitz
Telefon: 0371 9098536
www.haus-e.de

Redaktion:

Haus E | alltag & anders
decorum Kommunikation
Beatrix Junghans-Gläser, Ariane Grund,
Manja Kraus-Blehschmidt, Carsten Schulz-Nötzold,
Philipp Senge, Sylva-Michèle Sternkopf, Sabine Schulze-Schwarz,
Kristin Escher, Dr. Peggy Kreller

Chefredaktion, Lektorat:

decorum Kommunikation
Dr.-Dörffel-Straße 1
08371 Glauchau
Tel. 03763 429228
www.decorum-kommunikation.de

Fotografie:

Georg Ulrich Dostmann, Mirko Hertel,
Bernd März, Jens Uhlig, Erik Wagler,
Stadt Annaberg-Buchholz/Dirk Rückenschloss,
Eduard von Winterstein Theater, Thomas Melzer,
Telemark Camp

Illustration:

Haus E | alltag & anders



Dieses Vorhaben wird aus Mitteln der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ durch den Freistaat Sachsen gefördert.

Weitere Herz- und Erfolgsgeschichten
aus dem Erzgebirge gibt es hier:

www.erzgebirge-gedachtgemacht.de

HERRLICH, DIESES ERZGEBIRGE...

Und all diese liebevolle
Handarbeit.



Bei mehr als 1.000 freien Ausbildungs- und Stellenangeboten kannst du anpacken und loslegen. Also greif im Erzgebirge zu, denn hier findest du Anschluss: zum Beispiel bei der AWEBA Werkzeugbau GmbH Aue.

erzgebirge-gedachtgemacht.de



Auf ins
ERZGEBIRGE
GEDACHT. GEMACHT.

Das Vorhaben wird aus Mitteln der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ durch den Freistaat Sachsen gefördert.